

# Wehlauer Heimatbrief

15. FOLGE

JUNI 1976



Das Sandtitz Schloß

## Heimaterde

Du braune Scholle, aufgebrochen aus der Erde Schoß,  
herb gemischt wie Moor  
steigt bittersüßer Quell aus ihr empor:  
Sehnsucht – ungestillter Bronnen  
zärtlich leuchtender Wonnen,  
keimt in ihr ans Licht,  
das die Krume sanft durchbricht. –  
So, aus dieser warmen Erde  
nach dem ewigen Wort „es werde“  
bin auch ich ein Stück von ihr. –  
Ach, wie soll es mit mir enden  
ich kann und will es nicht mehr wenden,  
daß ich immer in dem Herz  
trage schwer an diesem Schmerz –  
um der Heimat Erde.

E. M. Zietlow

## Inhaltsverzeichnis

Heimaterde	Seite	U2
Kreistreffen der Wehlauer	Seite	1
Frühjahr im Alletal	Seite	1
Aus Sandittens Vergangenheit	Seite	3
Aufbau der Gärtnerlehranstalt Tapiau	Seite	7
Zwei Jahre in der Heimat unter Russen	Seite	8
Bericht über eine Informationsreise nach Sibirien	Seite	17
Bonner Schlittenfahrt	Seite	18
Liebe Bezieher des Heimatbriefes	Seite	18
Der deutsche Bundestag	Seite	19
Der 3. Oktober 1969	Seite	19
Sicherheitsrisiko?	Seite	20
Foto: Willi Brandt	Seite	20
Foto: Herbert Wehner	Seite	22
Dein Heimatland	Seite	23
Allenberg im Spätsommer 1914	Seite	24
Foto: Heil- und Pflegeanstalt Allenberg	Seite	24
Foto: Das Ärzteteam in Allenberg	Seite	27
Die Salzquelle in Ponnau, Kreis Wehlau	Seite	27
Spendeneingänge	Seite	30
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	34
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	35
Familiennachrichten	Seite	38
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	39
Spendenaufruf	Seite	40
Foto: Tropenhaus der Gärtnerlehranstalt in Tapiau	Seite	U3
Foto: Die Alle bei Koppershagen	Seite	U3
Landkarte Prussenland und Baltikum um 1400	Seite	U4

## **Kreistreffen der Wehlauer**

Unser diesjähriges Kreistreffen findet am Sonntag, dem 22. August, in Hamburg im Haus des Sports statt. Öffnung des Saales 9 Uhr.

Das Programm sieht vor: Feierstunde mit Totenehrung um 10.30 Uhr. Als Redner ist der Sprecher der LMO Dr. Bock vorgesehen. Der Ostpreußenchor Hamburg soll die Feierstunde umrahmen. Am Nachmittag wird in einem Nebenraum der Dokumentarfilm: „Königsberg“ gezeigt. Ferner sind Ausstellungen vorgesehen: Lovis Corinth, – Bilder der ostpr. Heimat –, Fotos der Dorfkirchen des Kreises.

Am Sonnabend, dem 21. August, findet eine Sitzung des Kreistages statt. Abends ein gemütliches Beisammensein der Kreistagsabgeordneten und der bereits schon eingetroffenen Teilnehmer des Treffens.

•

Am 16./17. Oktober findet im Ostheim, Bad Pyrmont, ein Schülertreffen statt.

Im 4. Quartal findet ein Bezirkstreffen in Hannover statt. Der genaue Termin und Lokal wird Ldm. Meitsch noch festlegen.

Geplant ist im Sommer 1977 eine gemeinsame Ostpreußenfahrt der Jugendlichen aus dem Patenkreis und aus dem Kreis Wehlau. Die Teilnehmer der Fahrt sollen sich an zwei Wochenendtagungen auf diese Fahrt vorbereiten.

## **Frühjahr im Alletal**

Wenn der Tauwind über die winterlichen Wälder und Fluren weht und Schnee und Eis zum Schmelzen bringt, dann führen die Nebenflüsse Schwöne, Abt und Omet Hochwasser. Man kann stündlich das Wasser steigen sehen. Das Eis hebt sich, es donnert, wenn sich die Spalten bilden, mit Wasser füllen und schließlich die Fläche in Schollen sich verteilt.

Die Auen beiderseits der Schaller Chaussee bei Allenburg sind ein kilometerweites Wasser, desgleichen die Trimmer Wiesen. Und das Wasser steigt und steigt, bis nur die Spitzen der Uferweiden noch sichtbar sind. Das Bootshaus des Ruderclubs steht im Hochwasser und ist nur mit Stiefeln erreichbar; selbst in die Viehställe der Ackerbürger teckt die Flut. Vielfach ist zu dieser Zeit graues Wetter, Regen läßt noch schneller die Schneemassen schwinden. Nur wo an Steilufern sich hohe Aufwehungen bildeten, bleiben länger Bänder von Schneemassen liegen.

Die Stare sind zurückgekehrt. Auf den Äckern rasten hunderte von Lerchen, die aber sich noch nicht siegend in die Luft erheben.

Schließlich treibt das Eis stromab in großen Eistafeln. Das Schauspiel des Eisganges beginnt. Eis kracht gegen die steinernen Pfeiler der Schaller Brücke, zerbricht, Schollenteile stellen sich senkrecht und sinken blaugrün schillernd wieder in die Strömung. Einmal trieben elf Hasen auf einer großen Scholle über die Trimmauer Wiesen. Es war in den zwanziger Jahren. Ein Schuster, der durch eine Kriegsverletzung auf einer Krücke ging, machte einen Handkahn los, und so ruderten sie zu zweit zur Scholle, um einen billigen Sonntagsbraten zu erhaschen. Sie näherten sich. Jedoch sprangen die verängstigten Hasen schließlich ins Wasser, wiewohl ein Wunder und paddelten ans rettende Ufer. Das hatten die beiden nicht erwartet! Auch mit der Krücke gelang es nicht die schwimmenden Hasen zu ergreifen. Schlimmer erging es den Hasen, die in der weiten Wasserwüste sich auf einen Dunghaufen gerettet hatten, der auf der Weidefläche lag und als schwarze Insel herausragte. Die Rabenkrähen und Nebelkrähen jagten die Hasen hier solange hin und her, bis sie ermattet schließlich ein Opfer der Krähen wurden, ein grausiges Schauspiel. Doch in zwei Wochen war das Hochwasser abgelaufen. Es hinterließ eine fruchtbare Schlickschicht auf Äckern und Wiesen. Nach einiger Zeit grünten die Graspitzen und Kräuter sprossen, die Stare piffen flügel-schlagend, die Lerchen trillern ihr Tirillirili – schön ist's in der Früh, schön is dat, schön is dat . . . , Kiwitt, komm mit, rief der Kiebitz. Die Wildgänse zogen schnatternd gen Nordosten und die Kraniche ihr kraa-kür . . . , rasteten in den Brüchen und suchten ihre Nistplätze auf dem Wehlaubbruch auf.

Da war die Zeit, da die Jungen sich Weidenpfeifen kloppten: Klop-klop-klop Wide, Hund schitt Kride, Katt schitt Groade, loat min Pipke good geroade . . .

Dann bauten wir uns wieder Flitzbögen und Steinschleudern. Es war die Zeit, wo es uns Jungen hinauszog in die Natur, an die Steilufer der Alle am Zickelberg, an den „Hohen All“, zum Jägersdorfer Grund oder zum Eichwäldchen nach Dettmitten, zum Lottchensteg zwischen Redden und Leißienen, nach Potawern oder ins Schwönetal und zum Plauer Wald. Überall gab es weiße und gelbe Anemonen, Sternblumen, Leberblümchen, Waldmeister, Lerchensporn. Schwaden von Veilchenduft, an feuchten Stellen Primeln oder gar Trollblumen wie im Jägersdorfer Grund am Sprojegraben und viele Sumpfdotterblumen. Im Plauer Wald standen im Bunt der Frühblüher immer wieder der Seidelbaststrauch.

Die Amsel, bei uns ein scheuer Vogel, flötete im Hochwald und die Singdrosseln schlugen ihr „Philipp, Philipp – taroch, taroch – Jacob, Jacob. Rotkehlchen sangen in den höchsten Tönen ein gedehntes Zieh von den Tannenspitzen mit perlenden, kullernden, trillernden Tonreihen oder schnickerten im Unterholz.

In den teichartigen Tümpeln, die sich von Hochwasser gefüllt hatten, saßen die Frösche weit und breit, quakten wie zu alter Zeit und setzten ihren Laich ab, – dazu Unken und Kröten. Es wuchsen heran eine würzige Krautschicht in den noch lichten Laub- und Mischwäldern und die saftigen üppigen Wildwiesen beiderseits des schlängelnden Flübchens boten Vieh und Wild reiche Nahrung.

Um den Weg nach Hause abzukürzen, hatten wir Jungen einmal einen Baumstamm über das Flübchen fallen lassen und uns so einen schwankenden Steg errichtet. Zwei von uns balancierten tatsächlich gut hinüber. Doch der

Stamm war von den lehmigen Schuhen glitschig geworden, und so erwischte es den Dritten. Er ging bis zum Bauch baden. —

Bis auf die Unterhosen wurde alles ausgewunden, trockenes Schilf kam in die Schuhe und halbnaß ging es trab, trab nach Hause. Auch das gehörte zu unseren Frühjahrsunternehmungen. Schließlich sollte etwas Abenteuerliches dabei herauskommen.

Und Mutter erhielt so manchen Strauß von Frühblüheren und später von saftigen Wiesenblumen: Schaumkraut, Wiesenknopf, Ehrenpreis, Skabiose, Glockenblumen, Wicken, Storchenschnabel, Knabenkraut, Maßliebchen, Wiesenbocksbart, Klee, Platterbse, Johanniskraut, Odermennig, Hahnenfuß und Klappertopf. Oder wir sammelten eine Mahlzeit Sauerampfer. Einmal brachten wir von einer Ruderfahrt einen herrlich duftenden Strauß nach Hause, weiß und üppig wie Flieder aussehend. Aber Mutter wollte ihn nicht in die Vase stellen. Diese Enttäuschung! „Hinaus damit,“ hieß es, „das stinkt nach Katze.“ Er heißt nicht umsonst „Faulbaum“.

W. Lippke, Allenburg

## Aus Sandittens Vergangenheit

### Begrüßung des Jungen Paares

Am 11. März 1869 heiratete Graf Gustav Dietrich von Schlieben seine zweite Frau (Helen Dietzel), nachdem seine erste Frau (geborene Gräfin von Klinkowstroem) am 2. Dezember 1858 gestorben war. Nach der Hochzeitsreise zu den Verwandten in Potsdam, Berlin und Wiesbaden kamen sie wieder nach Ostpreußen.

Über den Empfang schrieb die junge Gräfin unter anderem an ihre Mutter: „ . . . Wir kamen mit dem Kurierzug am 28. April in Wehlau an. Auf dem Bahnhof war der ganze Bahnsteig von Menschen übersät, die sich beim Aussteigen um uns drängten und bis zum Wagen begleiteten, so daß ich Gott dankte, als wir endlich abfuhrten. In Wehlau, Kopf an Kopf, auf den Straßen und an den Fenstern fortwährendes Grüßen. Der ganze Weg bis Sanditten voll von Menschen, so als ob eine Wallfahrt wäre!

In Alt-Wehlau hatte der dortige Müller aus eigenem Antrieb eine Ehrenpforte mit Inschrift errichtet, er stand daneben und winkte, den Hut schwenkend. An der Ziegelei Sanditten hatten die Arbeitsleute ihre Handwerkszeuge mit Blumen umwunden und bildeten am Wege Spalier. Am Eingang von Sanditten eine riesige Ehrenpforte und fast sämtliche Leute waren dort aufgestellt. Der frühere Bürgermeister aus Wehlau, Behrendt, hielt eine sehr hübsche Ansprache, und als dann Strepkowski ‚Hoch‘ rief, scheuten die Pferde und gingen mit uns durch; doch gelang es, nachdem wir in Carriere vorgefahren waren, sie vor dem Schloß zum Stehen zu bringen.

Dort hatte die Neugier fast sämtliche Damen aus Wehlau versammelt; zu beiden Seiten der Freitreppe standen 20 bis 30 weiß angezogene Mädchen von den Gütern, mit Kränzen im Haar. Davor stand Elvenspoek mit den Schulmädchen, die an Stöcken gebundene Kränze und Bouquets trugen. Als wir in

den Ahnensaal traten, war dort die Wehauer Liedertafel versammelt, die uns ansang, zwei Kinder des Rendanten hielten eine Ansprache, dann sang noch die Schuljugend aus Sanditten; und als endlich allen der Mund mit Kuchen und Wein gestopft war, trat etwas Ruhe ein . . .“

### Ferien in Sanditten

Die Ostpreußen sind ja für ihre Gastfreundschaft bekannt. So besuchten sich nicht nur die Verwandten regelmäßig, sondern auch die nächsten Nachbarn von den Gütern waren zu jeder Zeit gern gesehene Gäste. Wenn einmal die Gutsbesitzer nicht zu Hause waren, selbst auswärts oder auf den Feldern oder im Wald, war es auch selbstverständlich, daß die Gäste von dem Diener oder der Haushälterin hereingebeten wurden. Der Samowar stand ständig auf dem Tisch, es wurde also sofort Tee und Selbstgebackenes angeboten, oder auch mal ein Grog, wenn es kalt war. Wenn die Gutsbesitzer nicht so bald wiederkamen, fuhr man nach einiger Zeit wieder fort, mit dem Bedauern, niemand angetroffen zu haben.

Im Sommer und Winter war Sanditten ständig voller Hausgäste. Die Kinder und später die vielen Enkelkinder: Sydows, Belows, Gottbergs, Tettaus und die Schliebens aus Götzendorf und Georgenberg tobten dann tüchtig herum.

Wenn ich heute die riesigen Mähdrescher sehe, von einem Mann bedient, die nicht nur dreschen, sondern das Korn sofort in Säcke schütten – so denke ich immer wieder an die schöne Erntezeit in Ostpreußen. Bei herrlichem Sonnenschein, es mußte ja trocken sein, ging es mit Heiße und viel Gesang, die Scharwerksmarjellen rittlings auf den Leiterwagen, gezogen selbstverständlich von vier Pferden, auf die Felder. Zunächst mähten wohl zehn, zwölf oder noch mehr Männer das Korn, wobei immer der eine schräg hinter dem anderen herging. Ab und zu wurde eine Pause eingelegt, um die Sensen zu dengeln. Jeder Schnitter hatte in einer Ledertasche am Gurt seinen Schleifstein. Kann sich heute wohl noch einer vorstellen, wie es war – der Klang des gleichmäßigen Wetzens der Sensen? Oder wenn in der Mittagspause die Sensen noch einmal auf einem Bock scharf gehämmert wurden?

Hinter den Schnittern gingen die Marjellens und banden die Ähren zu Garben, um sie dann in Hocken aufzustellen. Wie pikobello standen dann die Hocken auf den Feldern in Reihen, wie die Soldaten auf dem Exerzierplatz – auch das war ja noch eine ganz andere Zeit.

Wie stolz waren die größeren Kinder, ganz gleich, ob sie zu Besuch oder Kinder der Landarbeiter waren, wenn die älteren Jungens dann schon mit dem Leiterwagen vom Hof bis aufs Feld fahren durften oder gar auf dem Leitpferd die vier Pferde kutschieren durften, wenn der Wagen auf dem Feld weiterfahren mußte.

Die kleineren Jungen und Gutstöchter freuten sich stets, wenn sie auf die Felder durften, dort wurden sie von den Marjellens festgehalten und mit Blumen und Kornähren gebunden und mußten sich erst freikaufen; dazu wurden uralte Sprüche aufgesagt. Aber schön war es auch, wenn sie von dem kalten Gerstenkaffee, oder es war auch schon mal süßes Essigwasser, trinken durften, den die Arbeiter in riesigen Kannen auf dem Felde hatten.

In der Erinnerung waren es so schöne Zeiten mit viel Gesang. Das Verhältnis zwischen der Bevölkerung, den Arbeitern und ihren Gutsherren, war stets sehr gut – auch wenn selbst die Kinder schon in ihren jungen Jahren mit junger Herr Graf oder Komteßchen angeredet wurden.

Die älteren Jungen gingen aber ebenso gerne mit den Forstbeamten in die Wälder, um zunächst das Wild zu beobachten, auch schon mal länger auf einem Hochsitz Rehe auszumachen, später auch zu schießen, ebenso wie im Herbst über die Felder und durch die Kartoffeln zu pirschen, um Rebhühner oder Fasane zu schießen.

Über die Erntefeste brauche ich ja nicht noch etwas besonderes zu schreiben; das steht ja in vielen Büchern.

Im Winter, wenn es früh dunkel wurde, waren die Kinder natürlich auch sehr viel drin; auf alle Fälle kamen zu den Weihnachtsferien wohl alle Kinder und Enkel nach Sanditten. Wie schön war es da schon, wenn man vom Bahnhof abgeholt wurde, mit einem oder zwei Wagen, der alte Kutscher – Franz hieß er immer – mit dem runden kleinen Zylinder, anstatt des hohen, den er nur trug, wenn der Herr Graf selbst abgeholt wurde, auf dem aber stets eine Kokarde mit den Schliebenschen Farben war. Franz mußte sofort erzählen, was es Neues gibt, besonders im Stall.

Ein Enkel erzählt heute noch, wie er das unsagbare Glücksgefühl verspürt, wie es war, als er in den Ferien mit dem Kutschwagen Sanditten immer näher und näher kam. Zunächst noch an den Vorwerken Zargen und Pelohnen vorbei, dann kam der Meilenstein, hinter dem rechts auf die Privatchaussee abgebogen wurde – jetzt – wird bald ein Damhirsch, oder gar mehrere, zu sehen sein – nun sind wir am Schulhaus, also wirklich, schon in Sanditten. Jetzt durchs Dorf an der Brennelei vorbei und dann geht es ratternd auf dem Kopfsteinpflaster um die Ecke, um das Rondell herum und schon stand der Wagen vor der großen Freitreppe. Diener und Jäger – Schalk hieß der letzte – stürzten schon heraus, der Wagen hält und schon ist auch der Großvater herausgekommen, alle aufs herzlichste zu begrüßen. Ich höre ihn noch ordentlich, wenn er beim Ausladen des Wagens einen ihm fremden Jungen, den ich mitgebracht hatte, unter die Hände bekam, wie er dann verwundert fragte: „Gottschlag, wer ist denn das?“ Dann hinein in den unerreicht vornehmen Flur mit der großartigen Treppenanlage und den alten Ölbildern an den Wänden.

Ein unbeschreibliches Wohlbehagen empfand man, wenn morgens ganz früh die alte Heinrichsche schon mit einem Korb voll Holz kam und Feuer machte. Was lag es sich dann schön im einfachen, mit Musselinvorhängen umgebenen Himmelbett, mit dem Blick auf den Kachelofen und das feurige Ofenloch. Die Heinrichsche kam wieder, erst Holz nachlegen, dann die Klappe zumachen. Dann ging auch bald die Wintersonne auf und schien hell durch die Mansardenfenster in die schön durchwärmte Stube. Ich liebe diese kleinen Mansardenstübchen, mit den hohen Fensterritten, den einfachen Wänden, viel mehr als die hohen Prunkstuben unten, sie sind ein Stück Heimat.

Dann ging es hinunter durch den großen mit Fliesen ausgelegten Saal, der durch die beiden Stockwerke geht und dessen Deckengemälde die Öffnung des Pantheons in Rom darstellte, also den blauen Himmel. Die Wände sind



mit Ahnenbildern bis zur Decke behängt, alte Ritterrüstungen stehen in den Ecken. Es ist eiskalt, der Saal kann nicht geheizt werden.

Desto größer ist der Kontrast, wenn man nun in die „graue Stube“ tritt, in der ein mächtiger Ofen, dessen Kacheln mit dem Schliebenschen Wappen gebrannt sind, die ganze Stube schön durchwärmt. Die Sonne scheint hell durch die großen Fenster, auf dem großen runden Tisch vor dem Ecksofa steht die riesige Kaffeekanne, die einen herrlichen Duft verbreitet. Immer mehr Erwachsene und Kinder finden sich ein und die Kaffeemaschine ist zum Auffüllen in beständiger Wanderung zur Küche und wieder zurück.

Wie groß die Zahl der Kinder, Schwieger- und Enkelkinder sowie der sonstigen Gäste ist, ließ sich erst bei den Mahlzeiten im sogenannten kleinen Saal am langen Eßtisch übersehen. Da Gustav Dietrich Schlieben, der damalige Großvater, zehn Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau noch einmal heiratete, und seine fünf Töchter aus der ersten Ehe damals schon lange verheiratet waren, waren seine Enkelkinder teilweise schon im gleichen Alter wie seine Kinder aus der zweiten Ehe und die Kinderschar eben sehr groß. In den Feiertagen kamen dazu noch die Offiziere aus der Wehlauer Garnison und die nächsten Nachbarn zu Besuch.

Dann kam der Weihnachtsabend! . . . Im Flur stand der riesige Tannenbaum, dicht behängt mit allerhand Gebäck und Äpfeln. Wir standen, warm angezogen, auf der Treppe und sahen dem Weihnachtstrubel der dicht gedrängten Kinderschar vom Gut und den Vorwerken zu. Wie da der Ausdruck der Freude mit dem der Angst wechselte, je nachdem, ob sie der Baum und die von Fräulein Becker verteilten Geschenke in Anspruch nahmen oder die manchmal auch recht derben Späße des von Knechten dargestellten Schimmelreiters, des Bären oder Storchs in Ängsten und Schrecken versetzten.

Zwischen den Jubelrufen und Angstschreien ertönte der Gesang des Brummtopfjungen: „Wir kommen herein ohn' allen Spott, einen schönen Abend, den geb' Euch Gott.“ Wenn das lange Lied zu Ende war, war Fräulein Becker auch mit der Verteilung der Geschenke fertig; dann kommt der von der Jugend schon lang erwartete Ruf des Großvaters: „Na Jungs, nehmt ihn!“ Sofort ist auch der große Baum umgerissen, die ganze Kinderschar liegt in einem Knäuel auf ihm und beachtet es gar nicht, wenn einmal ein Flachskopf einem noch nicht erloschenen Licht zu nahe gekommen ist; sie balgen sich um die Äpfel und die vielen Kringel, die am Baum hingen. Der Kampf entbrennt immer wieder, da der Großvater fortwährend aus einem großen Korb Hände voll Äpfel darunter wirft.

Dann werden wir in die große Weihnachtsstube gerufen. Alles strahlt in Licht und Wärme. Jede Familie hat ihren besonderen Tisch, auf dem die Geschenke liegen.

Das schönste aber waren die dann folgenden Ferientage. Großmutter, als diese noch lebte, war trotz ihrer Korpulenz stets die lustigste von allen und die ganzen Tage bestrebt, uns Kinder zu amüsieren. Da wurden Spielchen gespielt, an denen sie sich beteiligte, auch wenn sie noch so wild waren. So z. B. „Der Plumsack geht rum“ oder „Wie gefällt Dir Dein Nachbar?“, auch kleine Theaterstücke wurden eingeübt und aufgeführt, zu denen dann sogar die Herren von ihren Whisttischen aufstehen mußten und zusehen kamen. Gemeinsame Kartenspiele und Tanz wurden veranstaltet, auch selbst

die schwierige Quadrille à la Cour wurde improvisiert und im Takt eingepaukt, so daß die Herren schließlich verzweifelt mit ihren Tischen ins andere Zimmer ausrückten und Onkel Georg rief, daß wenn alle Hunde in der Umgebung toll würden, ich daran Schuld hätte. Aber nie störte ein Mißklang die ganzen Feiertage. Es war eine ausgelassene Fröhlichkeit.

## **Aufbau der Gärtnerlehranstalt Tapiaw**

Die Provinz Ostpreußen gründete 1893 unter dem Namen „Provinzial Gärtner-Lehranstalt“ in Tapiaw eine Gartenbauschule. An ihrer Entwicklung zu einem über die Grenzen hinaus bekanntem Institut hat wesentlich in über 50jähriger Tätigkeit Herr Ernst Heinsius beigetragen. Im Herbst 1894 wurde er als „Erster Gehilfe“ eingestellt. Drei Jahre später, im April 1897, wurde ihm mit dem Titel „Königlicher Garteninspektor“ die Leitung der Anstalt übertragen.

In den ersten Jahren des Bestehens der Lehranstalt standen Herrn Heinsius der Gartenbaulehrer Carganico und im geschäftlichen Bereich Rendant Gromsch zur Seite. Die ständig wachsenden Aufgaben bedingten weitere Einstellungen, so kamen die Obergärtner Rosenbaum und Strahl, später noch die Herren Audirsch und Schipper hinzu. Neben der Obstbaumschulung wurde Gemüsebau betrieben, auch die Aufzucht von Blumen und Ziersträuchern gehörte zu den Aufgaben des Lehrbetriebes. Das Gebiet Zierpflanzen und Gewächshäuser wurde von den Gärtnern Leilau und Riedel betreut. Selbstverständlich gehörten zu dem großen Betrieb auch Pferde, zwei Grauschimmel, die, wie auch die Fahrzeuge und sonstigen Geräte, von dem Kutscher Döblitz gepflegt wurden.

Eine besondere Aufgabe der Lehranstalt war das Heranziehen von Obstsorten, die unbeschadet den langen und harten ostpreußischen Winter überstehen konnten, ohne dabei Haltbarkeit und Geschmack einzubüßen.

Während der langjährigen Ausbildung, die sich über zehn Jahre bei den verschiedensten Gartenbau-, Obstbau- und Zuchtbetrieben, wie auch in Baumschulen hinzog, hatte Herr Heinsius vielfaches Wissen und reiche Erfahrungen sammeln können, die ihm bei der gestellten Aufgabe von großem Nutzen waren.

Welcher Besucher war nicht beeindruckt, wenn er in das Gelände der Baumschulen kam? Bewundernd betrachtete er die pyramidenförmig gezogenen Obstbäume, die – man konnte fast sagen – in preußischer Ordnung in Reihen standen, flankiert von flachen, mehrarmigen Leuchtern ähnelnden Bäumen. Wer seinen Besuch in die Zeit der Obstbaumblüte gelegt hatte, konnte sich nur schwer dazu entschließen, weiter zu wandern.

Die Hauptaufgabe der Gärtnerlehranstalt lag, wie ihr Name besagt, darin, den Schülern der Anstalt eine umfassende gärtnerische Ausbildung und gartenbauliches Wissen zu vermitteln. Die Schüler waren in dem zur Anstalt gehörenden Internat untergebracht. Die Nachfrage nach Internatsplätzen war groß, ein Zeichen, daß es dem Leiter der Anstalt gelungen war, ihr über die Grenzen der Provinz hinaus Beachtung und Anerkennung zu verschaffen. Das Internat war in einem Gebäude untergebracht, das ein ehemaliges Wachgebäude war, als Tapiaw zur Zeit Friedrich des Großen Garnison war.

Der ständig zunehmenden Entwicklung der Gärtnerlehranstalt gebot der Ausbruch des Ersten Weltkrieges Halt. Die Schüler wurden nach Hause geschickt. Mit der Hilfe des „Ländlichen Hausfrauenvereins“ wurde die Ernte in Obst und Gemüse zu Dörrobst, Säften und Konserven verarbeitet. In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß die Anstalt eine Kelterei mit entsprechenden Geräten besaß. Es wurde Wein aus Äpfeln und Beeren gekeltert.

Die Familie des Leiters der Anstalt und die Angestellten, soweit diese nicht zum Kriegsdienst einberufen waren, mußten Tapiau durch das Näherrücken der Front und Beschießung die Stadt verlassen. Schützengräben und Granatrichter hatten besonders im Baumschulengelände großen Schaden angerichtet. Die Schäden im Gelände, an und in den Gebäuden wurden behoben und die Arbeit weitergeführt. Trotz der Erschwernisse durch die Auswirkungen des Krieges wurde es Herrn Heinsius ermöglicht, 1918 ein weiteres Gelände für die Baumschule in Betrieb zu nehmen. Bis 1918 war die Dienstbezeichnung des Leiters der Anstalt „Vorsteher“ und wurde nun in Direktor geändert.

Ende 1926 schied Direktor Heinsius nach 32jähriger Tätigkeit an der Gärtnerlehranstalt Tapiau aus dem Amt.

## **Zwei Jahre in der Heimat unter Russen**

Montag, den 22. Januar, etwa 22 Uhr, habe ich Tapiau verlassen. Über die Stadt zischten bereits russische Geschosse hinweg. Ein durchkommender, bereits recht hoch beladener Lkw der Forstverwaltung nahm uns wenige letzten Tapiauer von Ecke Meluhn mit. Am 24. fand ich in Königsberg bei Freunden meine Mutter. Auch meine Nichte, Lore D., fand, aus Bartenstein kommend, zu uns. Die übrigen Familienmitglieder durften nicht mehr nach Königsberg hinein und sind über Haß und Nehrung gewandert.

Es waren aufregende, schreckensvolle Wochen in Königsberg! Dann hieß es, daß ein Weg aus der bereits von den Russen umzingelten Stadt freigekämpft wurde und Zivilpersonen abtransportiert werden sollten. Am 27. Februar ging's teils per Schiff nach Pillau, teils per Bahn hinaus über Tannenwalde ins Samland. In Dirschkeim hieß es: Aussteigen. Bei Schneetreiben und eisigem Wind warteten dortige Bauern mit Leiterwagen, um uns mit unseren Habseligkeiten bis Warnicken zu fahren. Dort kamen wir wieder in einen Zug nach Rauschen. Der Ort war von der Bevölkerung verlassen, soll auch schon in russischer Hand gewesen und freigekämpft worden sein. Wehrmatsangehörige halfen uns. Im Kurhaussaal war Stroh geschüttet, das nun als Lager diente. Ich meldete mich bei dem zuständigen Oberstabsarzt, Dr. Walder. Weil ich in DRK-Tracht war, wurde mir gleich ein Auftrag erteilt. Für die Kranken wurde im HVP II (ehemaliges Eisenbahner-Erholungsheim) eine Etage eingerichtet. Ich durfte meine 83jährige Mutter, die sehr geschwächt war, hier gleich unterbringen. Dann sollte ich aber zuerst für Unterbringung der anderen Flüchtlinge in den freien Wohnungen sorgen, was die Nacht über dauerte. Für die Station fand ich Helferinnen und bald fanden sich Zivilärzte ein. Diese fanden Wohnung in dem danebenliegenden Schwesternwohnhaus, das wir auch als Iso. einrichteten. Wirtschaftliche Versorgung und Medikamente kamen von der Wehrmacht. Es waren schwere Wochen in Rauschen,

es gab kein Wasser. Wagen, die Wasser vom Teich holen sollten, wurden meistens von Tieffliegern zerstört, die Pferde getötet. Aus der See zu schöpfen und die Treppen hochzutragen war sehr schwierig.

In der Nacht vom 12. zum 13. April schickte die Wehrmacht einen Lkw nach Pillau. Der Stabsarzt gab den Rat, Zivilpersonen, besonders die jungen DRK-Helferinnen, mitzuschicken. (Sie sind ab Pillau gut bis Saßnitz gekommen.) Anders Tages wurde ihr Fehlen von dem hinzukommenden DRK-Feldarzt als Fahnenflucht bezeichnet. Aber in der folgenden Nacht kam Verladebefehl für Patienten und Schwestern. Ich hatte mich am Zuge nicht sehen lassen. Wenn, wie es hieß, die Russen bereits in St. Lorenz waren, würden sie den Zug überfallen. Ich wählte mich mit meiner Mutter im Krankenhaus sicherer. (Der Zug wurde beschossen. Es gab Tote und Verwundete. Unter den Toten eine Schwester. Der Tapiauer Straßenmeister Komm war unter den Patienten und ist verschollen).

Alle Zurückbleibenden siedelten nach der Küche im Souterrain über. Hier glaubten wir uns vor Bomben geschützt. Es kamen noch verirrte Soldaten zu uns. Wir konnten ihnen wohl zu essen vorsetzen, aber sonst nicht helfen. Unter ihnen war auch unser Sagitzki, den ich schweren Herzens weiterziehen sah.

Es wurde der Vorschlag gemacht, ins Isolierhaus zu ziehen. Das mußte sehr schnell gehen, denn die Straße entlang rasten schon russische Fahrzeuge. Ein Patient, Dr. Braun? (Pole) schwenkte ein weißes Tuch. Er konnte russisch. „Uhr – Uhr“ war das erste der Russen. Dr. Braun nestelte seine Uhr los. Ich konnte meine schnell unter der Schürze in die Kleidertasche stecken. „Nix mehr Uhr – schon anderer Russe“ sagte ich und behielt sie, bis sie später doch wegkam.

Ein russischer Feldscher, der bei uns gearbeitet hat, hatte für eine Tür ein Warnschild in russisch geschrieben: Typhus, Gasbrand! Ansteckung! Dieses Schild brachte ich an der Haustür an. Die Russen hatten sehr viel Angst vor Typhus. Im großen Haus hatten wir noch die Etage gesäubert und Betten bezogen, in der Annahme, daß es weiterhin Krankenhaus bleiben würde. Aber am anderen Morgen sah es trostlos aus! Vernichtung und Verwüstung ohnegleichen! Wir suchten aus dem Chaos heraus, was irgend noch brauchbar war und schafften es ins kleine Haus. Hier richtete ich mit Hilfe der Rauschner Hebammenschwester ein Ambulatorium ein. Auch aus der verwüsteten Apotheke des Ortes holten wir einiges zusammen. Allein stehende Patienten behielten wir als Belegung.

Ich schlief mit meiner Mutter und Lotte K. gleich am Eingang in Zimmer 1; Zimmer 2 war mit Patienten belegt.

Es hieß, daß wir die Haustür nicht abschließen dürften. So war es an mir, die umherschweifenden Russen abzuwehren. Es gelang mir unter Hinweis auf das Schild und auf das Krankenzimmer. Einmal wäre es mir bald schlecht gegangen, aber in der größten Not kam mir Hilfe.

Oft mußte ich an die Schwestern Severin denken, die auch auf Station gearbeitet hatten. Sie wollten den Russen nicht in die Hände fallen. Entweder würden sie Gift nehmen oder in die See gehen. Als ich hörte, daß am Strand Leichen angespült waren, ging ich hin. Es lagen viele hier und da im Sand.

Es war schwierig festzustellen, ob eine meiner Freundinnen dabei war. Die Züge schienen bekannt und doch wieder fremd.

Ich ging nach Sassau, wo Severins bisher untergekommen waren. In Tracht fühlte ich mich sicher, kam auch meistens unbehelligt durch.

Das Haus war völlig leer und verwüstet. Im „Landhaus“ lagen Deutsche zusammengepfercht, die meisten krank. Ich konnte noch mit Tabletten, hauptsächlich gegen Durchfall, etwas helfen. Severins fand ich nicht. Eines Abends humpelten zwei alte Frauen auf unser Haus zu. Es waren Hedwig und Gertrud S., völlig verstört und verzweifelt. In Sassau auf einem Berge hausten sie und hatten Tag und Nacht nicht Ruhe vor den Russen. Es war mir selbstverständlich, ihnen zu helfen. In einer der oberen Etagen würde ich heimlich ein Zimmer herrichten. Heimlich, weil der „Hausmeister“ nicht so vielen Unterschlupf gewähren wollte. Er spielte sich auf und behauptete den Russen gegenüber, schon immer Kommunist gewesen zu sein. Er und Dr. Braun wohnten im Keller. Die Schwestern S. zogen beglückt ab und kamen mit den beiden anderen Schwestern wieder. Endlich konnten sie bei uns ohne Angst zu haben schlafen. Die Mutter hatte noch dort bleiben müssen. Sie holten wir andern Tages mit einer Trage auf dem Handwagen. Den Berg hinab war das keine leichte Sache, aber es mußte gehn. Ein Russe hatte die Mutter gestoßen, eine Rippe war gebrochen. So kam sie in unser Krankenzimmer. Allmählich brachte ich dem Hausmeister die Anwesenheit der vier Schwestern bei. Auch eine Medizinstudentin (letztes Semester) bat mit Mutter und Schwester um Unterkunft. Arbeit fand sich für alle.

An einem der ersten Tage kam ich an Haus „Sonneck“ vorbei, das HVP I gewesen war. Ich sah da einen deutschen Soldaten und ging hinein. Er war als Sanitäter mit ein paar schwer Verwundeten zurückgeblieben.

Die Russen hatten ihnen nichts getan. Der letzte Verwundete war eben gestorben, lag in voller Kleidung da. Allein konnte der Sanitäter ihn nicht beerdigen. So half ich, im Garten das kleine Loch zu schaufeln. Klein konnte es der hindernden Baumwurzeln wegen nur sein. Da legten wir den Mann hinein. Leider weiß ich nicht, wer er war.

Einmal kam der Hausmeister und erzählte, daß er helfen mußte, eine sehr dicke Frau aufzuladen. Er sollte sie im Krankenhaus aufnehmen, hatte das aber abgelehnt. Ich bekam von der Kommandantur die Aufforderung, einen Arzt oder Schwester zum Strand zu schicken. Es wäre nötig, dort zwei Frauen stark betäubende Spritzen zu geben. Ich ging mit unserer „Doktorin“ hin. Ein Bild des Jammers bot sich uns! Am Badeweg lagen die beiden Frauen. Sie sollen von den Russen mit Fuhrwerk bis zur Böschung gebracht und dann hinabgeworfen worden sein. Zwei deutsche Männer standen mit Spaten ratlos in der Nähe. Sie sollten die Frauen begraben und diese lebten doch noch. Das alte Mütterchen kauerte dicht am Abhang, den Kopf ins Kraut gedrückt. Die andere, eine sehr starke Gastwirtsfrau aus der Niederung schien die Beine gebrochen zu haben. Beiden gaben wir Spritzen „SEE forte“. Die dicke Frau klagte über Hunger und Durst. Als sie merkte, daß die Männer in einiger Entfernung im Sand schaufelten, klagte sie: „Die graben ja schon mein Grab.“ Wir redeten es ihr aus und versprachen, ihr Essen und Trinken zu bringen. Das taten wir auch. Als wir mit Kaffee und Brot kamen, war das alte Mütterchen schon verscharrt. Eine Frau kam, um die Männer auf Befehl

der Russen an eine andere Arbeit zu schicken. Sie hätten längst mit dem Begraben fertig sein müssen. Unsere arme Patientin aß und trank. Wir erwo-gen den Transport zum Krankenhaus. Er war zu schwierig und aussichtslos! So gaben wir ihr noch eine doppelte Spritze und schleppten sie auf ihrem großen Bettstück, das man mit ihr abgeworfen hatte, in das Holzhaus vom Bad. Als wir später kamen, war sie tot, und wir schaufelten ihr im Sand ein notdürftiges Grab. Jetzt tut es mir leid, Namen und Herkunft der Frauen nicht zu wissen. Damals war man unter zu starkem Druck, als daß man daran dachte.

Unter vielen traurigen Geschehnissen sind die zwei Wochen in Rauschen vergangen. Dann mußten wir räumen. Mit Lastwagen wurden wir am 30. April mit allem zur Schule Georgenswalde gebracht. Diese wurde nun Krankenhaus. Wir arbeiteten und wohnten alle im Hause, Lotte Kackschies, Agnes Funk, die vier Schwestern Severin. Später kam noch Käthe Krause hinzu.

Im Mai wurden Lotte und ich zum Verhör bestellt. Ein Posten holte uns ab und führte uns zu einem einsamen Haus im Walde. Wie wir vermuteten und auch später bestätigt wurde, hatten der Hausmeister und Frl. Doktor uns als Faschisten gemeldet. Was würde mit uns geschehen? Lotte wurde zuerst hinein gerufen. Ich durfte derweil vorm Hause auf einer Bank sitzen. Die Sonne schien. Ich hörte Lotte drin laut gestikulieren: „Hitler durak! Hitler durak!“ (verrückt)? Wir immer rabotti, rabotti!“ Dann kam Lotte heraus und der Major ging zum Essen. Wir bekamen eine Schüssel mit Brei (zwei Löffel) und guten Tee. Als der Major wiederkam, fürchtete ich, hereingerufen zu werden. Aber Lotte kam nochmals heran. Nach kurzer Zeit begleitete der Major sie hinaus und sagte zu uns beiden: „Weiterarbeiten.“ Nun gingen wir froh zum Kranken-haus zurück.

Unentwegt gingen Gerüchte um, wir dürften und sollten nach Hause. Aber wie hinkommen? Wie mag es in Tapiau aussehen? Ich beschloß, mich auf den Weg dorthin zu machen. Es fiel mir nicht leicht, aber ich zeigte meine Angst nicht. Am 30. Juni nahm ich Abschied von Mutter und allen anderen schweren Herzens. Lotte kam mit bis zur Waldecke, wo das große Schild stand „Lazarettstadt Georgenswalde.“ Dann zog ich allein weiter. Einen Urlaubsschein des Kommandanten hatte ich in der Tasche. Auch eine Karte vom Samland, die der verstorbene Patient Findeisen hinterlassen hatte. Ich hoffte, per Anhalter mitzufahren. Der erste Posten am Teich in Rauschen schickte mich zwei Kilometer weiter zum nächsten. Aber der fuhr mich hart an, und ich wanderte recht verzagt weiter. An Watzum kam mir ein deutscher Mann entgegen. Wir waren beide erfreut, denn selten war ein Deutscher unterwegs. Er war Bauer aus der dortigen Gegend und wollte nach seinem Hof in Marscheiten sehen. Er hieß Karlusch und war mit Frau Maleika aus Romau verwandt. An der Zweig-chaussee nach Cranz stand wieder ein Posten. Ich zeigte meinen Urlaubsschein und bat um Mitfahren mit Maschinka. Ich sollte warten, setzte mich an den Grabenrand. Es dauerte nicht lange, bis eine Maschine kam, die in Richtung Königsberg fuhr und unbesetzt war. Ich durfte sogar in die Kabine einsteigen und fuhr bis zur General-Litzmann-Straße. Ich war sehr froh! Brot hatte ich reichlich im Rucksack und konnte Kindern, die darum baten, geben. Zum Weiterwandern schien es zu spät. Ich wollte versuchen, in Königsberg zu übernachten. An „Schwerendt“ kam gerade ein Trupp Frauen von der Arbeit.

Ich fragte, ob mich eine von ihnen zur Nacht behalten würde. Es fand sich eine. Sie wohnte mit ihren drei Kindern in einem der beschädigten Häuser in Kohlhof. Ich konnte ihre Freundlichkeit damit vergelten, daß ich sie und ihre Kinder satt machen konnte. Mehl und Kondensmilch im Rucksack ergaben gutes Klunkermus. Am andern Morgen zog ich früh weiter, am Wall entlang zum Sackheimer Tor. Dort versuchte ich wieder mein Glück beim Verkehrsposten. Und es klappte, ich konnte nach Tapiau mitfahren. Mit großem Interesse und wehmütiger Freude sah ich nun die immer bekannter werdende Gegend. Hier und da sah ich sogar ein Kartoffelfeld, was im Samland gar nicht zu finden gewesen war. Alle Dörfer aber zerstört, verwüstet und meist verlassen. Und dann sah ich Tapiau liegen, fast wie sonst, Kirchturm, Schornsteine, die großen Dächer der Kaserne. Jetzt würde gleich die Mühle Nagel kommen. Aber da sah ich nur Trümmer und links auf dem Berge leuchteten die roten Denkmäler von Russengräbern. Das Reimer'sche Häuschen stand da, aber kah! und wüst. Links und rechts der Königsberger Straße viel Trümmer! Die Turnhalle, die Schule standen unversehrt, altvertraut und doch wie fremd!

An Hartmanns (Stoermer) Haus hielt der Wagen, ich stieg ab. Meine Augen streiften die Fenster unten und oben, die sonst gepflegt waren und aus denen früher mir liebe Menschen herauschauten. Ich wollte weiter zur Stadt. Zwei deutsche Kinder kamen mir entgegen, es waren die Kinder Fischer. Sie waren auf dem Schlachthof gewesen, um Blut und Därme bei den Russen zu erbeteln. Sie erzählten mir, daß in Tapiau gar keine Deutschen wohnen dürften. Sie wären alle in Eisingen im Lager. So zog ich mit ihnen dorthin. Da fand ich nun viele alte Bekannte, die dürftig untergebracht waren. Soweit sie arbeitsfähig waren, mußten sie in der Umgebung, hauptsächlich in Hasenberg, Landarbeit verrichten. Aber viele lagen krank auf ihrem harten, armseligen Lager. Die Räume waren mit zweietagigen Bretterstellen, den Schlafstellen, ausgefüllt. Ich fand dort Frau Tobien (Hebamme in Tapiau). Sie hatte eine Gruppe Kinder, deren Mütter in Arbeit standen, zu beaufsichtigen. Ich freute mich, sie gefunden zu haben! Sie rückte zur Nacht mit ihrem Enkel Jürgen zusammen. So wurde auf der Pritsche noch Platz für mich.

Am andern Tage, Sonntag früh, redete Frau T. mir zu, nach Pomauden, Neuendorf und Altenfelde zu gehn. Das tat ich und traf dort viele Bekannte. Am Nachmittag wollte Frau T. mit mir nach Tapiau und zum Friedhof gehen. Wir gingen in die Stadt. Unser liebes Tapiau, wie schlimm war es doch zugerichtet! Überall die fremden Posten, Durchgang und Eintritt verwehrend. Die Ecken Ballnus, Meluhn und Butsch lauter Trümmerhaufen. Wenn ich genau aufzählen sollte, was an Häusern erhalten, was zerstört, ich könnte es nicht, obwohl ich später oftmals durch die Straßen gegangen bin.

Ich ging mit Frau T. zuerst durch die Altstraße. Links das Potschien'sche/Ballnus'sche Haus war zum Teil erhalten, auch Froese, Deutschmann und Boehnke waren herunter. Rechts stand allein Balscheid, dann das Haus Potschien. Vom Haus Dr. Quednau ab bis zum Markt standen alle Häuser. Ebenso von Ecke Briese (Mittelstraße) bis zum Markt. Alles Stätten lieber Erinnerungen. Diesters Laden, die Wohnfenster! Dr. Quednaus Etage, darüber Rektor Wittkes Wohnung, alles wüst und kah!. Durch die Fenster ragten zum Teil Ofenrohre. Der Rauch hatte die Wände geschwärzt. Die Uhr am Laden Diester hing beschädigt in ihrem Gestell. Vor der Tür ein bewaffneter Posten,

ebenso am Hofeingang. Wie gern wäre ich einmal durch die Räume gegangen! Dann Woinars Haus, das auch viele schöne Erinnerungen wachrief! Nichts war von allem geblieben, als die kahlen Gebäude. An Rogge (Markt) war der Durchgang gesperrt. So gingen wir um den Marktgarten herum. Derselbe war belegt mit Russengräbern. Wieweit das Ehrenmal damals noch erhalten war, kann ich nicht sagen. Später ist es fortgeräumt worden. Die Steine haben bei der Denkmalsanlage der Russengräber Verwendung gefunden.

Die Kirche war da, auch beide Pfarrhäuser, die Darlehenskasse, der Schwarze Adler. Überhaupt um den Markt herum wenig Zerstörung.

Die ganze Seite von Ecke Erdmann herunter bis Thiessen, das große Klein'sche Haus bis Oschinski nur Trümmer.

Und dann kam die Neustraße.

Unser altes liebes Haus! Ich ging auf den Hof. Frau Tobin ging mit ihrem Jungen langsam weiter. Ich fand in der Waschküche Russenfrauen. Die Tür zur Treppe stand offen. Ich fragte, ob ich herauf dürfe. Ob sie verstanden, was ich wollte, weiß ich nicht. Ich nahm es für Zustimmung und stieg nach oben. Unsere Kammertüre stand offen, der schöne Eichenschrank war zerschlagen. Da lag manches herum, was mir lieb gewesen war; ich fing an, darin zu kramen. In dem Augenblick kam ein Offizier aus meinem Zimmer: „Paschli! Paschli!“ „Ja, ja, ich gehe schon.“ Nahm meinen Korb und ging langsam aus dem Hause. An der Türe der An- und Verkaufsgenossenschaft stand Schneider Lemke. Mit ihm sprach ich noch kurz. Frau T. ging indessen schon um die Ecke Gartenstraße. Da kam so ein kleiner dreckiger Russenbengel: „paschli! paschli!“ Ich fuhr ihn an: „Mach, daß Du wegkommst!“ Aber mit einem Mal gewährte ich den Offizier von vorhin, der den Jungen geschickt hatte. Er winkte mir, und ich mußte zum Verhör bei der GPU mitgehen, in das Haus von Tischler Eggert.

Nun sah ich mich schon für erledigt an! Was würde mir blühen. Ich machte mich auf alles gefaßt, betete und hoffte auf ein gütiges Walten über mir. – Lange mußte ich warten, dann erschien ein anderer Offizier, ein Major mit Dolmetscherin.

Der Laden war zu einer Art Amtszimmer eingerichtet. Hier mußte ich Platz nehmen, und das Verhör begann. Meine Personalien wurden aufgenommen, mußte meinen DRK-Ausweis vorzeigen, erhielt ihn aber zurück.

„Waren Sie in der Partei?“ – „Ja.“ – „Waren Sie Ortsgruppenleiterin?“ – „Nein.“ – „Waren Sie Blockleiter?“ – „Nein.“ – „Wer waren die Ortsgruppenleiter?“ – Ich nannte beide Namen. „Wer war Frauenschaftsleiterin?“ – „Frau K.“ – „Wo ist sie?“ – „Ich weiß es nicht.“ – „Hitler hat alle Kommunisten aufgehängt, wir machen das mit den Faschisten nicht.“ – „Oh“, sagte ich, „wir haben mit den Kommunisten ganz gut zusammengearbeitet, ich weiß nicht, daß einer aufgehängt wurde.“ – „Wollen Sie für Hitler sterben?“ – „Wenn ich sterben muß, sterbe ich für Deutschland.“ – „Nein, nicht für Deutschland, ob Sie für Hitler sterben wollen?“ – „Na, für Stalin ja nicht.“ – „Kennen Sie Stalin?“ – „Nein.“ – „Da, sehen Sie das Bild.“ – „Das kenne ich.“ – „Nun, wollen Sie für Hitler sterben?“ – „Ich möchte gar nicht sterben, ich möchte leben bleiben.“ Da lachte der Russe. „Wissen Sie, wo Wagner die Konserven vergraben hat?“ – „Nein.“ – „Haben Sie davon gegessen?“ „Nein.“ – „Kennen Sie das Grundstück Wagner?“ – „Nein.“



Trotzdem mußte ich nach Köthen mitfahren. Die Dolmetscherin sagte mir, daß ich ein paar Tage dableiben müßte, ich würde gut versorgt werden. Was sollte ich nur machen? In K. fanden wir Wagners Hof. Nun sollte ich die Konservenstelle zeigen und hatte keine Ahnung davon. Alles war verwachsen und verwildert. Ich zeigte auf die Dächer von Schwolgehnen? Dort wohnt eine Frau, die wissen wird. Wir fuhrten hin. Frau Heymuth (sie konnte russisch) kam mit, fand aber auch nichts. Ich bedrängte Frau H., den Major zu bitten, daß ich bei ihr übernachten dürfte. Er erlaubte es.

Am anderen Morgen war früh der Kommandant von Tapiau in Schwolgehnen. Ihn bat Frau H. um einen Passierschein für mich nach Rauschen. Ich bekam den einzigen gestempelten Schein, den er bei sich hatte. Beim Abschied sagte Grete Heymuth: „Bring' mir die Mutter. Ich werde für sie sorgen.“ Ich bekam Brot. Wurst. Eier und Milch mit. In Hast und Eile ging ich auf Tapiau zu, an Schleuse über die Pontonbrücke zum Wasserturm hoch, über Großhof zum Pomauder Weg. Am Heldenfriedhof, an der großen Eiche, sah ich, wie unsere gefangenen Soldaten von Fuhrwerken Unrat auf die verwüsteten Gräber werfen mußten. Die Grabkreuze waren zerhauen.

In Eisingen waren um mein Verschwinden alle in Aufregung gewesen und freuten sich, mich wohlbehalten wiederzusehen. Ich hielt mich nur kurz auf und lief zur Königsberger Straße. Dort war Anhalter für die Russen. Ich hatte wieder Glück. Der Passierschein verhalf mir zum Mitfahren bis Königsberg. Dort fand ich wieder Unterkunft bei Frau Lange in Kohlhof. Am andern Morgen fand ich Fahrgelegenheit bis Rauschen. Das Stückchen bis Georgenswalde zu Fuß! Nun gab es ein frohes Wiedersehen. Das war am 4. Juli 1945.

Im August mußten Lotte K. und ich das Krankenhaus verlassen. Faschisten durften nicht an verantwortlicher Stelle stehen. (Angaben vom Hausmeister und Frf. Doktor.) Unterkunft fanden wir in „Herzlenchen“, einer halberstörten Villa dicht am Bahndamm. Lotte mußte gleich in die Landarbeit. Ich hatte an jeder Hand einen Abzeß und war vorläufig von der Arbeit befreit. So konnte ich unser beider Mütter betreuen.

Immer stand der Plan der Rückkehr nach dem Kreis Wehlau uns im Sinn! Einen Handwagen haben mir zwei Frauen aus Süßsäu, die ich auf Typhusstation gepflegt hatte, geliehen (Nie zurückbekommen). Diesen rüsteten wir mit Brustgurten und Ketten zum Anhängen aus. Am 2. September ging die Fahrt ganz früh heimlich los. Bald hinter Rauschen stießen wir auf Fuhrwerke mit Getreidesäcken. Die Russen sagten: „8 Kilometer Königsberg.“ Wir durften anhängen und selbst auf dem Wagen sitzen. Der Kutscher war sehr vernünftig. Immer wieder sah er sich nach dem angehängten Wagen um und fragte: „Mutter guut?“ Über schlechte Stellen und Löcher im Weg fuhr er vorsichtig. Leider ging das nur so bis Quanditten. Aber ein gutes Stück war ohne Anstrengung geschafft. Fast bei jedem Fahrzeug, das uns einholte, fragten wir um Anhängen an. Es fiel nicht leicht, dieses Betteln. Kurz vor Königsberg konnten wir an einen leichten Wagen anhängen. Der Kutscher sprach deutsch, war ein Überläufer, wie er erzählte. In Kohlhof konnten wir wieder bei der Frau übernachten, die mich im Juni beherbergt hatte. Früh ging's dann weiter durch Königsberg. Das war leichtes Fahren! Die Wagenspur paßte auf die Schienen der Straßenbahn. Als wir wieder auf die Asphaltchausee kamen,

ging's schwer. Und wieviel Steigungen die Chaussee hatte! Die Freude, daß der Wagen nach jeder Steigung leicht bergab rollen würde, gab es nicht, er haftete am Asphalt. Die Strecke, die wir ohne zu verschnauften ziehen konnten, wurde immer kürzer. Wir zählten die Bäume: Bis zum soundsovielten, dann die Schritte, zuerst 100, zuletzt nur noch 50. Meine Kraft ließ erschreckend nach. *Lotte hielt besser durch. Wir kamen bis Waldau zum Übernachten*, nächsten Abend bis Schiewenau. Hier war es zu unsicher. Also weiter bis Bonslack. Hier war es möglich, zusammen mit Deutschen in einem Hause zu übernachten. Von hier wanderte ich andern Tages mit Lotte ab nach Schwolgehnen. Vielleicht hatte Frau Heymuth schon Pferd und Wagen, um die Mutter von Bonslack zu holen. So hofften wir. Es war eine Tagestour gewesen, aber ergebnislos.

Es war nun Donnerstag, als wir weiterfuhren. Mutter fühlte sich so rüstig, daß sie ein Stück zu Fuß gehen wollte. Sie ging vor uns weg, sollte in Tapiau über die Schleuse zur Waldchaussee gehen, wo wir sie einholen würden. Lotte wollte in *Koddien nach ihrem Onkel, Fleischermeister Potschien*, forschen. Ich blieb am Weg beim Wagen. Lotte ging ins Dorf. Den Onkel fand sie nicht, aber unsern Herrn Kewitz, der dort Vieh hüten mußte.

Wir trafen in Tapiau mehrmals Bekannte und hielten uns zu lange auf. Gleich hinter der kleinen Brücke durften wir anhängen und fuhren bis Friedrichstal. Mir war bange, weil wir Mutter nicht fanden. Sollte sie soviel Vorsprung haben? Einmal hatte ich geglaubt, weit voraus, etwa an der Schule Friedrichstal, eine schwarze Gestalt gesehen zu haben. Als wir hinkamen, war niemand zu sehen. Sollte sie auch Fahrgelegenheit gehabt haben?

Es war bald Abend, als wir in Schwolgehnen ankamen. Ich war entsetzt! Mutter war nicht dort. Es war bald, um den Verstand zu verlieren! Sofort konnten wir nichts unternehmen, es wurde Nacht.

Ganz früh ging ich mit Lotte auf Tapiau zu. Wir suchten alle Gräben ab, fragten jeden, den wir trafen. In Tapiau gingen wir nach der Kirchenstraße, wo Gutmann (Königsberger Straße) zur Zeit Bürgermeister war. Hier trafen wir den russischen Kommandanten. Er hat in russisch auf uns geschimpft, weil wir Mutter allein gelassen hätten. Nun suchten wir in Friedrichsthal die Jungen auf, von denen wir hörten, die hätten eine alte Frau gesehen. Sie wohnten im Hause Fischer. Ja, eine alte Frau wäre abends, als sie mit den Russen in der Nähe von Freudenberg nach Grünfutter waren, zu ihnen gekommen. Sie suchte einen Weg. Der Junge wußte nicht, wohin. Als ich Schwolgehnen nannte, „Ja, ja, Schwolgehnen.“ Mutter hatte die Russen gebeten, sie nach Schwolgehnen zu fahren. Als diese das ablehnten, hatte sie gesagt: „Soll ich denn hier auf dem Feld sterben?“ Ich wußte nicht ein und aus! Es hieß, daß Frau Lemcke, Freudenberg, zu Hause sei. Aber vor dem Hof Schlagbaum und Posten! „Nix Deutsche, Deutsche dort.“ Er wies auf ein Insthaus im Grund. Dort aber keine Seele, alles verwüstet und leer (später erfuhr ich, daß Frau Lemcke im Wehauer Behelfskrankenhaus gestorben ist).

Nun weiter. Der Wald begann. Wo sollten wir suchen? Links führte der Weg nach Baining. Rechts zweigte eine Allee nach dem Gut Rockeimswalde ab. Lotte spähte die Allee entlang: „Trude, dort! Das ist Deine Mutter!“ Dieser eine einzige Augenblick, als Mutter die Allee überquerte, gab uns die Möglichkeit, sie zu finden.

Mutter war von den Russen nach Myguschen mitgenommen worden und dort von einer deutschen Frau nett betreut worden. Morgens mußten alle zur Arbeit und Mutter hoffte, den Weg nach Schwolgehnen allein zu finden. Wir haben ihn dann gemeinsam mit unsagbarer Mühe und Anstrengung geschafft.

Frau Heymuth lag schwer krank. Ich konnte nicht zurück nach Georgenswalde. Lotte trat den Rückweg allein an, ohne Wagen.

Frau Heymuth wurde gesund. Sie gab den Russen gegenüber meine Mutter als ihre Schwiegermutter aus und diese durfte im Hause bleiben, hatte ein richtiges Bett. Ich mußte ins Insthaus-Strohhäuschen ziehen. Mit Lena Romeyke aus Nickelsdorf und Else (?) Seidenberg mit kleiner Tochter die einzige Stube. Mutter erholte sich, aber ich wurde krank. Mühsam schaffte ich meinen Dienst: Die Kranken in Schenken, Reipen und Schwolgehnen zu besuchen, hauptsächlich zu kontrollieren. Wer nicht „Temperatura“ hatte, mußte zur Arbeit. Vom 11. Oktober bis 21. November lag ich im Wehlauer Behelfskrankenhaus an Typhus. Erst nach Neujahr konnte ich meinen Dienst wieder aufnehmen. Mein erster Besuch galt täglich meiner Mutter, die seit Weihnachten bettlägerig war, meines Erachtens Typhus hatte. Am 24. Februar 1946 ist sie entschlafen. Ich konnte bei ihr sein.

Auf dem Gutsfriedhof in Reipen konnte ich mit Hilfe von Herta Rambaum und unserer Tapiauer Nachbarin Wittke Mutter das Grab schaufeln.

Im März mußten alle Schwolgehnen verlassen, ebenso Schenken und Reipen. Zuerst pfl egten wir zusammengetriebenes Vieh in Goldbach, später in Köwe. Im Herbst 1946 sollte ich einen für Frau Kiepert (Schwolgehnen) angekommenen Brief nach Grünlinde bringen. Das war eine ganz schöne Wegstrecke. In Poppendorf hat mich die Gemeindegewestwester Auguste sehr lieb bewirtet. In Grünlinde gab es vom Ährenlesen schönes, frisches Brot. Sonntag kam Frau Kiepert mit zum Friedhof nach Reipen. In Schwolgehnen standen auf beiden Höfen nur noch die rauchgeschwärzten Schornsteine in den Trümmern. Es war wohl Erntezeit, aber weit und breit kein Getreidefeld! Wie ich so den Blick vom Friedhof aus über das Land streifen ließ, hat es mich tief erschüttert, die weiten Flächen von blühenden Disteln zu sehen!

Dann bin ich Pfingsten 1948 in Begleitung von zwei Krankenschwestern von Goldbach über die Deime nach Sprindlack gekommen. Junge Leute, die dort untergebracht waren und im Wald arbeiteten, hatten ein Boot aufgetrieben. Es war leck und sie mußten tüchtig schöpfen. Aber es tat seinen Dienst. Im Wald lagen kreuzweise die zum Teil angekohlten Stämme. Nicht weit vor uns prasselte eine hohe Kiefer herunter. Im Winter ist überall viel Holz eingeschlagen und nach Rußland geschafft worden. Strauch wurde verbrannt. Im Waldboden hatte das Feuer weitergeglimmt und die Wurzeln der Stämme gefressen. Viele Leute mußten in den Wäldern etwa aufzüngelnde Flammen mit jungen Birken ausschlagen. Der Regen hat dann wohl noch geholfen. Über den Wäldern standen Rauchschwaden.

Seit Juni 1947 gingen Transporte ab Königsberg nach dem Westen. Wann würden wir dabei sein? Juli/August mußten alle Deutschen schwer bei der Ernte helfen und viel pflügen. Im September war dann endlich Verladetag. Auf Lkws fuhren wir durch Tapiau zum Bahnhof, dann im Zug bis Königs-

berg. Hier übernachteten wir auf einer Wiese. In Güterwagen verladen, kamen wir nach acht Tagen in Agneshof bei Berlin in Quarantäne.

Welche Mühsal und Not in all den Jahren noch in der Heimat durchgestanden werden mußten, läßt sich nicht beschreiben! Es war ein vollgerütteltes Maß!

In Norden, Ostfriesland, aufgeschrieben im Januar 1949

Gertrud Berg

## **Bericht über eine Informationsreise nach Sibirien**

Der freie Journalist Helmut Wistuba aus Hameln, der bei der NATO und der EWG als Beobachter tätig ist, hatte einen Hinweis bekommen, daß die Sowjets interessiert und bereit wären einer deutschen Journalistengruppe Einblick in die sibirischen Verhältnisse zu geben und ihr gestatten würde ungeschminkt zu berichten. Helmut Wistuba organisierte für eine 14köpfige Journalistengruppe eine Reise nach Sibirien.

Mit dem Flugzeug ging die Reise von Hannover über Moskau nach der größten Stadt Sibiriens, Nowosibirsk mit 2,5 Millionen Einwohnern, geplant für vier Millionen Menschen, nach Akademgorod, dem wissenschaftlichen zentralen Ort Sibiriens mit Universität, 13 Hochschulen und vielen Industrien, nach Irkutsk, der Hauptstadt Ostsibiriens, mit Universität, Hochschulen, Forschungsinstituten und Industriebetrieben. Es ging weiter nach der auf dem Reißbrett entwickelten Stadt Wrosk, in der nur junge Leute, im Durchschnittsalter von 30 Jahren, an den ihnen zugewiesenen Aufgaben arbeiten. Die gut vorbereitete Reise ging auch nach Samarkant mit einem Abstecher zum Baikalsee, hinter dessen Gebirgen sich die sowjetischen auf amerikanische und europäische Ziele gerichteten Raketenbasen mit Reichweiten bis zu 16 000 Kilometer befinden. Immer wieder wurden die Teilnehmer der Reise angesprochen, ihre Beziehungen zu nutzen, Industrien und Spezialisten für diesen Raum zu interessieren.

In den Chinesen sehen die Russen den Feind von morgen, dessen Bevölkerung in den nächsten 30 Jahren auf eineinhalb Milliarden Menschen wachsen wird. Die Sowjets erwarten nur einen Bevölkerungsanstieg von jetzt 200 Millionen auf 300 Millionen. Einen ähnlichen explosionsartigen Anstieg erwarten sie von der Industrialisierung Chinas.

Geplant ist ein „Groß-Europa“ von Wladiwostok bis zum Atlantik. Dieses Ziel steuern die Sowjets in den nächsten 30 Jahren an, um ihre 7000 Kilometer lange Grenze gegen China, dem Todfeind, mit einem Wall von 80 Millionen Menschen zu sichern. 20 Millionen Menschen sind bereits in Kasachstan zwangsweise angesiedelt worden: Ostpreußen, Pommern, Schlesier, die nach der Vertreibung im Osten verschwanden, Wolga-Deutsche, Bessarabien-Deutsche, Österreicher, Polen, Esten, Letten, Litauer und sonstiges Treibgut des letzten Krieges.

Die übrigen 60 Millionen sollen nicht nur aus der Sowjetunion verpflanzt werden, es sollen auch Europäer eines „Groß-Europa“ von Wladiwostok bis zum Atlantik den Bedarf decken. Die „Entspannung“ nach sowjetischer Definition soll den Boden dafür bereiten. Gelingt das auf diese Weise nicht, werden die Sowjets nicht davor zurückschrecken, den Westen gewaltsam weichzu-

machen. In den mit Deutschen zwangsweise besiedelten Gebieten in Kasachstan gibt es, wie der Journalist Wistuba bei seinem Besuch festgestellt hat, rein deutsche Dörfer mit deutschem Bürgermeister, deutscher Schule und deutscher Zeitung. Von den weltpolitischen Vorgängen sind dort die Menschen genauestens informiert.

Sie klagen die Bundesrepublik an: Warum in den Verträgen mit Moskau und anderen Ostblockstaaten mit keinem Wort von einem Minderheitenschutz die Rede ist.

Eine fließend deutsch sprechende Sibirierin – von Beruf Lehrerin – erklärte freimütig, daß viele junge Intellektuelle planmäßig auf spezielle Aufgaben im europäischen Raum – sie zum Beispiel im Gebiet der jetzigen Bundesrepublik – vorbereitet werden.

Es kommen nicht nur aus der Sowjetunion selbst, sondern auch aus dem sibirischen Raum Probleme von größter Tragweite auf Europa zu. Ihnen kann nur begegnet werden, wenn in letzter Minute die Gefahren erkannt und die Einigung Europas erfolgt, auch den Verlockungen, die der Osten der Industrie bietet, widerstanden wird. Es kann den Politikern nicht der Vorwurf erspart werden: „Aus eigener Unkenntnis oder opportunistischer Gefälligkeit gegenüber dem Osten ihre Bürger in verhängnisvoller Unkenntnis zu lassen!“

## **Bonner Schlittenfahrt**

Der Süd-Jemen, 1,25 Millionen Einwohner, fährt mit der Bundesrepublik Deutschland, der zweitgrößten Industrienation des Westens regelrecht Schlitten.

Bonn hat die Auslieferung der fünf gegen den Berliner CDU-Chef Lorenz ausgetauschten Terroristen gefordert. Der Jemen sagte brüsk nein.

Ende 1974 hat Bonn dem Süd-Jemen zehn Millionen Mark Kapitalhilfe versprochen. Ist der Vertrag annulliert worden? Natürlich nicht!

Erwägt Bonn den Abbruch der Beziehungen? Natürlich nicht! Kein Wunder, wenn immer mehr kleine Staaten mit uns Schlitten fahren.

\*

Der gescheiterte Ost-Unterhändler Bahr macht nun mit Entwicklungsmillionen Ost-Politik. Was sagt Kanzler Schmidt dazu?

## **Liebe Bezieher des Heimatbriefes!**

Leider kommen von jeder Lieferung immer wieder eine Reihe Briefe mit dem Vermerk: „unbekannt verzogen“ oder „nicht zu ermitteln“ zurück. Das muß nicht sein, wenn die Betroffenen auf einer Postkarte bei beabsichtigtem oder vollzogenem Umzug ihre neue Anschrift der Redaktion mitteilen.

Automatisch wird die Heimatortskartei zur Berichtigung der Anschrift benachrichtigt.

Bedenken Sie, daß der Kreisgemeinschaft unnötige Kosten verursacht werden, wenn die Benachrichtigung unterbleibt; außerdem wird die Lieferung unterbrochen, und eine Nachlieferung der fehlenden Folgen ist später oft

nicht mehr möglich. Auch bittet die Redaktion bei den freundlich zugedachten Spenden als Absender den Vor- und Familiennamen anzugeben. Oft fehlt der ganze Absender, oder ist so undeutlich – besonders bei Durchschriften-, daß der richtige Absender nicht zu ermitteln ist. Geben Sie bitte bei Wohnungsänderungen auch Ihren letzten Heimatort an. Die Kartei ist nach den Heimatorten aufgeteilt, und die Karteiführerin müßte mehrere hundert Karteikarten nachprüfen, um Ihre zu finden. Frauen werden gebeten auch ihren Mädchennamen anzugeben. Viele haben inzwischen geheiratet und haben nun einen anderen Familiennamen.

**Betrifft:** Familiennachrichten, Geburtstage, Sterbefälle usw.

Unsere oft wiederholte Bitte alle Familienereignisse dem Heimatbrief mitzuteilen, wird kaum erfüllt. Die im Heimatbrief veröffentlichten Geburtstage und sonstige Nachrichten müssen dem Ostpreußenblatt entnommen werden. Es ist im Interesse eines engeren heimatlichen Zusammenhaltens angebracht, wenn der Heimatbrief direkt benachrichtigt wird. Eine Weitergabe der uns bekannt gemachten Angaben an das Ostpreußenblatt erfolgt von der Redaktion.

Zu dieser Bitte ist zu beachten: Es können nur die vollen 70. und 75. Geburtstage, und ab 80. Geburtstag alle weiteren veröffentlicht werden. Wir bitten dieser Regelung Verständnis und Beachtung zu schenken.

Nicht nur Geburtstage und Sterbefälle gehören in die Familiennachrichten des Heimatbriefes, auch Eheschließungen, Ehejubiläen, Beförderungen, usw. dürften Ihren Nachbarn aus der Heimat interessieren.

Der Heimatbrief erscheint jährlich zweimal, im Juni und im Dezember.

Damit der Druck und der Versand termingerecht erfolgen können, müssen Einsendungen für die Juni-Ausgabe bis zum 30. April, für die Dezember-Ausgabe bis zum 15. November bei der Redaktion vorliegen.

Die Kreisgemeinschaft dankt allen Spendern herzlich und bittet auch zukünftig durch die Spenden das weitere Bestehen des Heimatbriefes zu sichern und die Erfüllung ihrer heimatpolitischen Aufgaben zu ermöglichen.

*Ihre Spende überweisen oder zahlen Sie bitte auf das:*

Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Wehlau, Syke, Konto-Nr. 2532 67–208, Postscheckamt Hamburg, ein.

## **Der Deutsche Bundestag**

Der DGB stellt mit 250 Abgeordneten oder 48,2 Prozent die kopfstärkste „Fraktion“ im Deutschen Bundestag. Davon sind 222 Mitglieder der SPD, 24 der CDU/CSU und vier der F.D.P. Von 518 Mitglieder des Bundestages gehören 307 irgendeiner Gewerkschaft an!

## **Der 3. Oktober 1969**

... war ein schwarzer Freitag und dürfte als solcher in die Geschichte eingehen, zum mindesten bei den Heimatvertriebenen. Der spätere Außenminister Walter Scheel verhalf Willi Brandt in den Sattel durch die Bildung der sozial-liberalen Koalition. Die Koalitionsführer und spätere Regierungspartner stießen auf das abgeschlossene Bündnis mit Champagner der Edelmarke „Pommery“ an. Der Weg zum Verrat unserer Heimat war frei.

Wir sollten nie vergessen mit welchen Worten, Erklärungen, Erläuterungen, Notizen und Zusatzprotokollen die Ostverträge von dem Friedensnobelpreisträger Willy Brandt und seinem Gehilfen Egon Bahr vorbereitet und von Walter Scheel auf seiner Ostreise zur Unterzeichnung gebracht wurden. Der damalige Außenminister Scheel erklärte bei seiner Rückkehr aus Warschau den fragenden Reportern: „Er sei glücklich einen solchen Vertrag abgeschlossen zu haben“!

Als Vertriebener schätze ich bei allem Respekt vor seinem heutigen Amt, Herrn Scheel als Sänger weit mehr, besonders wenn er frei oder vom Band sein Lieblingslied singt: „Hoch auf dem roten – Verzeihung – gelbem Wagen.“  
Sugurbienus

## Sicherheitsrisiko?



Im leichten Sprühregen landete auf dem Flughafen Bremen-Neuland eine britische Militärmaschine. Aus ihr steigt ein junger Mann, dessen gesunde Farbe und vollen Wangen ihn als Ausländer verraten. Denn im Oktober 1945 hatten die meisten Deutschen hohle Wangen und krankhaft graue Farbe. Besonders fällt an ihm der mit Kaffee, Schokolade, Eipulver, Mehl und Zigaretten prall gefüllte Rucksack auf.

Nach 12 Jahren betritt im Oktober 1945 der 32jährige Willy Brandt wieder deutschen Boden.

Es sind erst 150 Tage seit dem Kriegsende vergangen und man müßte annehmen, daß ihn die Sehnsucht zur Rückkehr nach Deutschland getrieben habe und rechnete mit einem Kniefall zur Begrüßung der Heimat. Aber dieses demonstrativ empfindende Gefühl spart er noch 27 Jahre für den Kniefall in Warschau auf.

Er trägt eine rangabzeichenlose norwegische Militäruniform und in seinem norwegischen Pass heißt er auch nicht Willy Brandt, sondern Herbert, Ernst, Karl Frahm, der in Lübeck geboren wurde. Das Pseudonym so behauptet er, habe er sich während der Nazizeit zugelegt, um seine Mutter in Lübeck nicht zu gefährden.

Der Herr Frahm mußte sich für seine Reise in die alte Heimat einen Vorwand beschaffen. Für norwegische und schwedische Zeitungen ist er unterwegs nach Nürnberg, um über den Prozeß gegen die „Kriegsverbrecher“ zu berichten. Aus diesem Grunde trägt er auch die Uniform, da sie für die alliierten Korrespondenten vom Internationalen Gerichtshof vorgeschrieben ist.

Bei dieser ersten Reise besucht er auch seine Mutter Martha Kühlmann in Lübeck, wie auch verschiedene ehemalige Genossen aus der Sozialistischen Arbeiter Partei (SAP), einer linksextremen Abspaltung der SPD, der sich der junge Frahm vor 1933 angeschlossen hatte, weil ihm die SPD „zu rechts“ war.

Im Mai 1946 kommt Brandt zum zweitenmal nach Deutschland und besucht den ersten Nachkriegsparteitag der SPD, auf dem Dr. Kurt Schumacher spricht. Von dessen glühendem Bekenntnis zu Deutschland und den wütenden Ausfällen gegen die Kommunisten ist Brandt betroffen. Denn für ihn sind die Kommunisten, die Schumacher angreift, brave antifaschistische Kampfgenossen. Schon damals träumte er davon, Ost und West zu verschmelzen. (Woran sich bis heute bei ihm kaum etwas geändert hat.)

Der Biograf Brandts, David Binders, schreibt in seinem in Amerika erschienenen Buch, wie sich die damals dunkelblonde Sekretärin Schumachers, unsere heutige hellblonde Bundestagspräsidentin Annemarie Renger, über Brandt äußert: „er war ein gutaussehender junger Mann, der jeden beeindruckte, ohne daß man wußte warum. Er ist nicht mein Typ. Ziemlich schüchtern gegenüber Frauen. Kein Eroberer, eher einer, der bei den Frauen Schutz sucht . . .“

Die in Ostdeutschland zwangsweise erfolgte Vereinigung von KPD und SPD empfindet Brandt positiv. Seine Meinung schreibt er in einem Buch, das er „Verbrecher und andere Deutsche“ nennt, nieder. 1946 erscheint es in Skandinavien – in deutscher Sprache erscheint es nicht.

Noch ein anderer Mann kommt ebenfalls aus Skandinavien, aus Schweden und läßt sich in Hamburg nieder, woher seine zweite Frau Charlotte stammt. Auch seine erste Frau hieß Charlotte, die er vor vier Jahren in Moskau zurückgelassen hatte. Dieser Mann ist ein rechtskräftig verurteilter Zuchthäusler. Wie heute trägt er seine Haare glatt nach hinten gebürstet. Die Brille fehlt noch, doch der verkniffene Mund, der schiefe nach unten gezogene Mundwinkel ist schon vorhanden.

Der Mann, der plötzlich auftaucht und die geheimnisvolle Art seines Auftauchens ist für ihn typisch. Es ist Herbert Wehner, den die KPD verstoßen hat. Im Oktober 1946 wird er Mitglied der Hamburger SPD und Redakteur beim SPD-Organ „Hamburger Echo“. Zugute dabei kommt ihm seine ungewöhnliche Sprachgewalt, die ihn Jahre später auch im Deutschen Bundestag hervorhebt. Er nennt dort den CDU-Führer Barzel „Dreckschleuder, Schleimer und Brunnenvergifter“. Die Fraktion der CDU bezeichnet er als: „Nihilistischer Pöbelhaufen“. Als der CDU-Abgeordnete Lothar Haase sich zu Wort meldet, ruft er: „Herr Präsident, können Sie denn den Gnom der CDU nicht zurückweisen? Der Gartenzwerg ist los!“ Den Abgeordneten Wilhelm Rave fährt er an: Sie sind keine Maus, sondern eine Ratte.“ Und den CDU-Abgeordneten Jürgen Wohlrabe beschimpft er: „Sie sind ein Schwein, wissen Sie das?“ Aus seiner anarchistischen Periode 1926/27, ehe er Mitglied der KPD wird, stammen die Sätze, wie sie erst nach 50 Jahren wieder in Deutschland von der Baader-Meinhof-Bande zu hören sind. Nach dieser Periode tritt er 1927 in die KPD ein. Schon nach einem Jahr ist er als hauptamtlicher Funktionär und mit 24 Jahren im Sächsischen Landtag zu finden. Thälmann holt ihn nach Berlin und macht ihn zu seinem persönlichen Sekretär. Am 7. Oktober 1930 gelobt Wehner im Sächsischen Landtag: „Wir werden dafür sorgen, daß bei uns reiner Tisch gemacht wird mit der Bourgeoisie und ihren Helfershelfern, wie es in Sowjetrußland der Fall gewesen ist; und das Geschrei der Bürgerlichen in Deutschland, unterstützt durch die SPD-Presse, beweist die schlotternde Todesangst dieser bankrotten bürgerlichen Gesellschaft.“





Der Anlaß zu der 12 Jahre späteren Wende ist die damalige Geliebte Frieda Wagner.

Nach der Machtübernahme Hitlers und dem Verbot der KPD wird er nach Moskau in die Kommandozentrale des internationalen Kommunismus befohlen. Von hier aus wird er nacheinander in alle wichtigen Hauptstädte des Westens als KP-Agent geschickt, um den gemeinsamen Kampf der Sozialisten und Kommunisten gegen den Faschismus zu organisieren.

Nach dem Einmarsch 1941 der deutschen Wehrmacht in Rußland erhält Wehner den Auftrag, von Stockholm aus die deutschen Kommunisten gegen Hitler im Untergrund arbeiten zu lassen.

Frieda Wagner, verheiratet mit einem Freund und Genossen Wehners, läßt ihn alle Vorichtsregeln vergessen. Ihr Mann macht für

Wehner zwischen dem Nazi-Deutschland und dem Stockholmer Quartier Kurierdienste und wird dabei verhaftet.

Wehner fängt mit Frieda ein Liebesverhältnis an, obwohl er weiß, daß das neutrale Schweden kein Interesse daran hat deutsche Kommunisten von Schweden aus gegen Deutschland konspirieren zu lassen. Er hätte als geschulter Kommunist wissen müssen, daß nach der Verhaftung von Friedas Mann ihre Wohnung von der Stockholmer Polizei beobachtet wird. Er verbringt so manches Schäferstündchen in ihrer Wohnung und so schlägt das letzte am Morgen des 18. Februar 1942. Die Polizei dringt in die Wohnung ein und verhaftet Wehner, der sich unter Friedas Bett verkrochen hat.

Am 29. April wird Wehner wegen Spionagetätigkeit zugunsten einer fremden Macht vom Stockholmer Stadtgericht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt geht in die Berufung. Statt des Gefängnisses wird Wehner am 12. November 1942 zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt.

Die Führung der KPD stößt Wehner wegen Nichtdurchführung von Parteibeschlüssen und erwiesenem Denunziantentum und parteischädigendem Verhalten aus der Partei.

Das ändert nichts daran, daß Wehner noch heute ein treuer Freund Moskaus ist.

Über Brandt wäre es interessant zu erfahren, ob, wann und wo er jemals einen Antrag auf Namensänderung gestellt hat, und wann und wer ihm juristisch das Recht zur Namensänderung erteilt hat. Herbert Wehner blieb es vorbehalten, die Rede des sowjetischen Parteichefs Breschnew auf dem 25. Parteitag der KPdSU als „Maßvoll“ auszudeuten und ihre „Angemessenheit“ zu loben. Der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion legt eben andere Maßstäbe an. Und tatsächlich nehmen sich Ausführungen des Kremeldiktators im Verhältnis zu den Reden, die der KPD-Funktionär Wehner einst hielt, zurückhaltend aus, freilich nur, was die äußere Form anbelangt. Vom grundsätzlichen Inhalt her bestehen keine Unterschiede. Wehners 1930 formuliertes Ziel, dafür

zu sorgen, „daß wir (Deutsche) Anschluß an dieses Sechstel der Erde, wo die Rote Fahne mit Sichel und Hammer weht, bekommen“, dieses nicht nur in bezug auf Deutschland geltende kommunistische Ziel, hat seine unveränderte Gültigkeit behalten, wie den Worten Breschnews vor dem Parteigremium der KPdSU Anfang März in Moskau mühelos zu entnehmen ist.

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ weist Entwicklungsminister Bahr mehrere Unwahrheiten nach und schreibt: „Bahr widerspricht sich oft. Einst als Chefarchitekt deutscher Ostpolitik apostrophiert, ist er nun zum Chefmanipulator und Chefkosmetiker deutscher Entwicklungshilfe geworden. Was mag der Kanzler darüber denken? Oder sollte es zutreffen, daß Schmidt diesem Thema kein Interesse abgewinnt?“

## **Dein Heimatland**

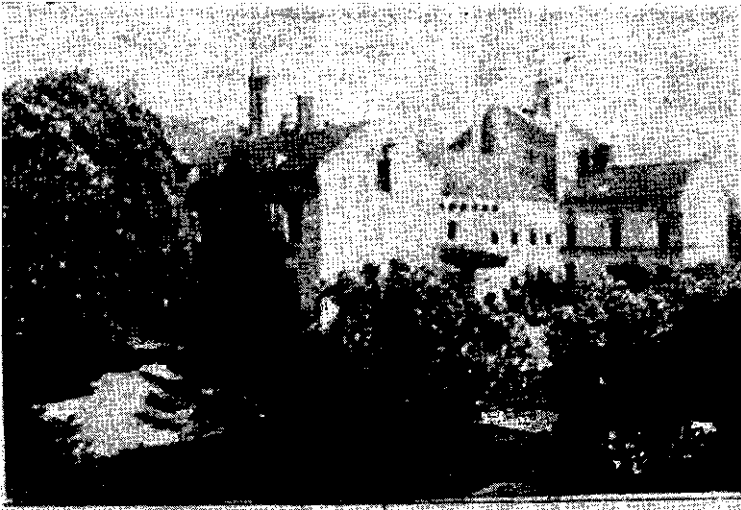
Vergiß die alte Heimat nicht  
Wo Deiner Eltern Wiege stand.  
Man findet in der Fremde  
kein anderes Heimatland.

Hast selbst Du diese Heimat  
vielleicht auch nie gesehen,  
denk' dran, daß in den Jahren  
noch vieles kann geschehen.

Vererb auch Deinen Kindern  
der Freiheit Recht als Pfand,  
den Glauben und die Treue  
zu Deiner Ahnen Land.

Nicht mit Gewalt und Grauen,  
nur nach Gesetz und Pflicht  
wird dann der Tag einst kommen  
wo Licht durch Dunkel bricht.

R. Waldek



Heil- und Pflegeanstalt Allenberg

## Allenberg im Spätsommer 1914

Die Heil- und Pflegeanstalt Allenberg konnte im Jahre 1927 die Feier ihres 75jährigen Bestehens begehen. Aus diesem Anlaß wurde zwei Jahre später eine Festschrift herausgegeben, deren Autoren der Sanitätsrat Dr. Dubbers und die Oberärzte Dr. Berg, Dr. George, Dr. Hauptmann und Dr. Titius waren. Ausschlußreich ist darin die Schilderung des Direktors über die Besetzung der Anstalt durch die Russen am Anfang des Ersten Weltkrieges. Da der Name „Allenberg“ für die meisten Wehlauer ein Begriff war und noch ist, sei es mir erlaubt – wenn auch nicht ganz wortgetreu – die wichtigsten Ereignisse und Daten aus dieser Zeit zu zitieren,

Die Anstalt war als Gutsbezirk politisch selbständig, sie bildete auch eine eigene Anstaltskirchengemeinde. (Der Anstaltsdirektor war Amts- und Gutsvorsteher und Standesbeamter.)

Anfang August 1914 war sie mit rund 1000 Geisteskranken belegt, zu denen noch die Beamten und Angestellten und deren Familien mit rund 33 Köpfen hinzukamen.

Bis zum 7. August wurden 42 Pfleger (von 68), zwölf Handwerker und Knechte, vier Beamte und sieben Ärzte eingezogen, so daß von den 131 männlichen Beamten und Angestellten nur 61 zurückblieben. (Von den Ärzten nur der Direktor und der erste Oberarzt.) „Was das heißt, in einem solchen Krankenbetrieb mehr als die Hälfte seiner Mitarbeiter zu verlieren, läßt sich schwer beschreiben!“

Um den Betrieb notdürftig aufrechterhalten zu können, wurden an Stelle der Pfleger ältere Pflegerinnen von der Frauenseite genommen und dafür neue

Kräfte eingestellt. Der Versuch, weibliche Kräfte auf der Männerseite bei Geisteskranken zu verwenden, war gewagt, doch er gelang, besser als man geglaubt hatte.

In den Tagen um den 23. August entstand in der Anstalt eine panikartige Unruhe, als bekannt wurde, daß die Behörden Wehlaus (Landrat, Post, Amtsgericht, Steuerbehörde, Schulen usw.) die Stadt verlassen hatten.

Damit hörte die Nahrungszufuhr von Wehlau auf; die Anstalt war ausschließlich auf ihre Bestände angewiesen.

Von den neueingestellten Pflegerinnen liefen acht wieder davon. Ihnen schlossen sich einzelne Küchen- und Waschmädchen, Heizer, Kutscher und Knechte an, zum Teil unter Mitnahme von der Anstalt gehörenden Gespannen. Von den Beamten, insbesondere den alten Pflegern und Pflegerinnen hatte niemand seinen Posten verlassen. Mit dem vorletzten Zug am Abend des 24. August wurden die Familien der Beamten (Frauen und Kinder) weggeschickt, da es zweckmäßig erschien, daß in der Anstalt nur verblieb, wer gebraucht wurde.

In der Nacht vom 24. zum 25. erfolgte nach Mitternacht eine gewaltige Detonation von der Sprengung der langen Pregelbrücke herrührend. In der nächsten Nacht wurde die Eisenbahnbrücke gesprengt, was wieder große Aufregung unter den Patienten hervorrief. Besondere Unruhe und Angst herrschte auf der Frauenseite, weil die Kranken glaubten, in der Nacht Russen in den Anstaltsgärten gesehen zu haben.

Am Nachmittag des 26. fand sich die erste Russenpatrouille auf dem Anstaltshof ein, die feststellen sollte, welche Aufgabe der große Schornstein hätte. Dieser ersten Patrouille folgten in den nächsten Tagen immer neue (dazwischen Soldaten, die auf eigene Faust kundschafteten, ob sich für sie etwas fände). Selten waren deutsch sprechende Russen dabei, andernfalls dolmetschten russisch sprechende Patienten. (Nach Aussagen der ersten Oberpflegerin, meiner lieben Nenn tante Frau Oberin M. Berger, mußte sie auf Anordnung des Direktors als Vertreterin der weiblichen Belegschaft an diesen unsicheren Begegnungen mit dem undurchschaubaren Gegner teilnehmen und Rauchwaren an die Russen verteilen.)

Am 28. wurde die Anstalt eingehend durchsucht, da angenommen wurde, deutsches Militär sei hier versteckt. Nur schwer waren die Russen von der Krankheit der Insassen zu überzeugen, denn selbst auf den sonst unruhigen Abteilungen herrschte angesichts der Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten Totenstille. Erst auf der Siechenabteilung, wo eine Anzahl dem Tode naher Paralytiker lagen, waren sie überzeugt und machten schnell kehrt! Zum Schluß der Besichtigung wurde für zwei Tage verboten, den Schornstein des Maschinenhauses zu benutzen, weil der Rauch geheime Absprachen für die deutschen Truppen sein könnte. Weiter wurde verboten, abends Licht zu brennen und nach acht Uhr über die Straßen zu gehen. Diese Schwierigkeiten mußten überwunden werden, wenn sie auch störend für den Krankenbetrieb waren.

„Wir konnten uns mit Brot, Milch, Kaffee und vorrätiger Wurst helfen und waren froh, als wir nach zwei Tagen wieder die Kessel anheizen, kochen, Brot backen und Dampf für die Waschküche und Bäder bereiten konnten.“

Die Freude war verfrüht. Am Nachmittag des 31. kam eine Sappeurabteilung unter Leitung eines Stabsoffiziers, die den Auftrag hatte, den Schornstein

umzulegen, weil die Russen beobachtet haben wollten, daß nach der Art des aufsteigenden Rauches die Beschießung von Tapiau sich ändere. Erst nach stundenlangen Verhandlungen und Versicherungen, daß ein Mißverständnis vorliege, wurde von der sofortigen Ausführung des Befehls Abstand genommen, gegen Zusicherung, daß der Schornstein nicht weiter benutzt würde.

Nun war die Anstalt ohne Dampf, ohne Warmwasser für Küche, Waschküche und Bäder. Zum Kochen wurden Kessel auf offenem Feuer im Anstaltshof aufgestellt, deren Rauch sich verteilte, bevor er über die Dächer kam. In der Waschküche konnte nur mit kaltem Wasser gewaschen werden. Inzwischen war auch das Brot ausgegangen, da der Anstaltsbackofen nicht unter Feuer gesetzt werden durfte. Ein zweimaliger Versuch, in der Bäckerei des Nachbardorfes Paterswalde abzubacken, wozu das dort liegende Russenkommando seine Erlaubnis gegeben hatte, scheiterte. Das fertiggestellte Brot wurde von den Russen fortgenommen, beim zweiten Versuch wurde der Brotwagen von den vor dem Dorf im Freien kampierenden Flüchtlingen geleert. Deshalb wurde aus der Anstaltsbäckerei ein provisorisches Rauchrohr unterhalb des Daches in den Hof geleitet, so daß sich der Rauch schon hier verteilte. Nun konnte gebacken werden! Milch war reichlich vorhanden, weil sich unserer eigenen Herde herrenloses fremdes Vieh zugesellt hatte, das gemolken sein wollte. In den Ställen der Beamten waren genügend Schweine untergebracht, die nach Bedarf geschlachtet und zu Wurst verarbeitet wurden. Täglich erschienen Patrouillen, denen auffiel, daß wir immer noch Lebensmittel hatten, und die daraus schlossen, daß wir Verbindung nach außen haben müßten. Deshalb wurde am 8. September ein Kommando Russen von acht Mann vor die Anstalt gelegt, was für uns allerdings den Vorteil hatte, daß das Gelaufe der einzelnen umherschleichenden Russen aufhörte.

Während all der Tage ertönte der Donner der Geschütze von Tapiau herüber. Wir mußten die Außenarbeiten mit den Kranken einstellen, weil in der Nähe Gewehrfeuer zu hören war. Auf der Pinnau gegenüber der Anstalt — gerade gegen diese gerichtet — hatten sich die Russen in Schützengraben verschanzt.

Die Zahl der Kranken hatte sich erheblich erhöht, weil die in Familienpflege Untergebrachten zum größten Teil in die Anstalt zurückgekehrt waren. Von den Russen wurden uns aufgegriffene, umherirrende Geisteskranke zugeführt. Sämtliche leeren Kellerräume waren von Flüchtlingen aus den Nachbarorten besetzt; wer da nicht unterkam, siedelte sich im Park an, wohin sie von den Russen gewiesen waren, nachdem die Anstalt auf deren Geheiß die Genfer Flagge aufgezogen hatte.

Die Tätigkeit der beiden zurückgebliebenen Ärzte wurde in der Zeit stark in Anspruch genommen, da mangels ärztlicher Hilfe in der Umgebung täglich mehrfach Kranke und Flüchtlinge mit Knochen- und Schußverletzungen um Hilfe baten. Drei schwangere Frauen, die hier Zuflucht gesucht hatten, wurden entbunden. Auch verwundete und kranke russische Soldaten wurden zur Behandlung gebracht.

„Da, am Morgen des 10. September war unerwartet die vor der Anstalt aufgestellte Wache verschwunden; nirgends in der Gegend ein Russe zu sehen. Um zehn Uhr erschien von Paterswalde herkommend eine Patrouille von deutschen Offizieren, die uns von der Tannenberger Schlacht, vom Gefecht bei

Friedland und Groß Engellau, vom Rückzug der Russen und unsere Entsetzung berichteten.“

Am Abend des 10. kam das Tapiauer Landsturmbataillon zu uns ins Quartier, das die Diemelinie gegen die weit überlegene Russenzahl gehalten hatte. Sie waren sehr erstaunt, uns wohl und munter hier vorzufinden, da sie glaubten *Allenberg sei geräumt*.

Damit war die fürchterliche Zeit der Ungewißheit für uns vorbei, und wir konnten einer gütigen Fügung danken, daß wir ohne größeren Unfall und ohne erhebliche Verluste die böse Zeit überstanden hatten. Dr. V. Titius

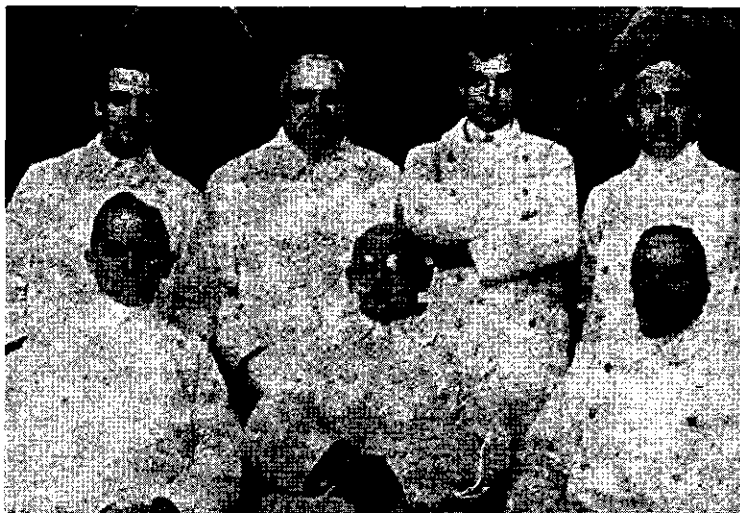


Foto des Ärzteteams

Obere Reihe von links: Dr. Puskeppelies, Dr. George, Dr. Götze, Dr. Hauptmann. Untere Reihe: Dr. Berg, Sanitätsrat Dr. Krebs, Dr. Titius

## **Die Salzquelle in Ponnau, Kreis Wehlau**

### **Ein Beitrag zur Geschichte der Heimat**

Ein Artikel im Ostpreußenblatt, Jahrgang 1975, Folge 2, berichtet uns, daß der Deutsche Ritterorden um das Jahr 1400 in Ponnau, Kreis Wehlau, eine Anlage zur Aufbereitung von Meersalz zu Speisesalz errichtete.

Der Verfasser des Artikels hat dies anhand von Rechnungen und Aufzeichnungen des Treßleramtes des Deutschen Ritterordens festgestellt, also an handfesten Urkunden. Mit den verschiedenen Gegebenheiten ist er aber nicht vertraut, um ein klares und geschlossenes Bild vermitteln zu können.

Dies möchte ich versuchen, handelt es sich doch um ein Stück friedlicher Heimatgeschichte, das ganz in Vergessenheit geraten ist.

Für die mühevollen Kleinarbeit sei dem Verfasser des Artikels im Ostpreußenblatt gedankt.

Es geht um das Kochsalz, das küchenfertige Speisesalz. In jener Zeit war es ein wichtiger und begehrter Handelsartikel; es verbesserte den Geschmack der Speisen und machte sie noch begrenzt haltbar. Konservierungsmittel gab es ja damals nicht.

Als nun im Jahr 1386 der Litauerfürst Jagiello und seine Litauer zum christlichen Glauben übertraten, sah der Orden seine Aufgabe in diesem Raume als erfüllt und abgeschlossen an und wandte sich friedlicher Aufbauarbeit in seinem Staatswesen zu.

Das fertige Speisesalz muß damals recht teuer gewesen sein, und manche hielten es sogar für einen Luxusartikel.

So hat noch Friedrich der Große Kaffee, Tabak und Salz mit einer Art Luxussteuer belegt.

Der Orden entschloß sich also, die Aufbereitung des Rohsalzes in Speisesalz selbst zu übernehmen; und diese gewerbliche Anlage sollte in Ponnau erstehen.

Das Rohsalz, es war Meersalz und wird Baie-Salz genannt (Baie- Bai- Bucht-Busen- Golf), wurde hauptsächlich von den seetüchtigen Seglern der Hanseaten von der Atlantikküste geholt. Die Schiffe faßten etwa 100 BRT und wurden Koggen genannt.

In Koppelbude, es handelt sich hier sicher um das K., das an der Haffküste des Samlandes zwischen Peyse und Gr. Heidekrug lag, wurde die Fracht in kleine Lastkähne umgeladen und den Pregel aufwärts bis Wehlau und bei günstigem Wasserstand wohl sogar bis Taplacken gebracht. Dort wurde das Rohsalz ausgeladen und auf Wagen nach Ponnau befördert.

Hier wurde es nun von den Fachleuten, die der Orden mit viel Mühe und mit erheblichen Kosten angeworben hatte, gereinigt, was man aufbereiten nannte.

Wir fragen uns nun, was den Orden veranlaßt haben mag, gerade Ponnau für diesen Zweck zu wählen.

Ponnau lag in der äußersten Nord-Ost-Ecke des Ordensstaates, in einer Gefahrenzone, hier begann die Wildnis, das „Niemandland“. Hinzu kam noch der weite, umständliche Transportweg.

Die Schulchronik der Schule Gr. Ponnau wird uns darüber Aufschluß geben. Sie berichtet etwa so:

In Ponnau befindet sich eine Salzquelle. Schon die alten Pruzzen haben diese Quelle gekannt und hier Salz gewonnen. Später hat der Deutsche Ritterorden die Quelle zur Salzgewinnung benutzt, um die umliegenden Burgen und festen Häuser mit dem nötigen Salz zu versorgen.

Ich muß nun noch hinzufügen, daß der Orden, wohl zum Schutze der Quelle nach Osten, ein „festes Haus“ erbaut hatte:

„Saalau“ (Sal = Salz)

Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß der Orden in Ponnau schon eine kleine Siedeanlage unterhielt, bevor er sich entschloß, auch Rohsalz selbst aufzu-

bereiten. Ich möchte darauf hinweisen, daß das Wasser der Quelle kristallklar und rein war, eine Reinigung also nicht nötig war und eine Verdampfung des Wassers genügte, um das reine Salz zu gewinnen. Dies untermauerten auch zwei spätere Analysen, von denen ich noch berichten werde. Die Ergiebigkeit der Quelle mag aber auch sichtbar nachgelassen haben. Es lag also nahe, zur Rohsalzaufbereitung da weiter zu bauen, wo schon etwas vorhanden war, und das war eben Ponnau mit seiner Salzquelle. Leider hat die mit soviel Mühe und Geldaufwand gebaute Anlage nicht lange bestanden.

Kurz nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 muß die Arbeit eingestellt worden und die Anlage im Laufe der Jahre verfallen sein. Die Ritter hatten andere Sorgen.

Die Schulchronik berichtet weiter:

Das Wasser der Salzquelle wurde in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch einmal genau überprüft, um festzustellen, ob es sich hier vielleicht um eine Heilquelle handeln könnte; denn die Einheimischen benutzten das Wasser der Quelle zu Bädern bei Hautausschlägen. pp.

Der Kreisphysikus (diesen Titel führte damals der Amtsarzt) hat dann aber bei einer Analyse festgestellt, daß das Quellwasser nur Kochsalz enthält: NaCl!

Bei dieser Gelegenheit war dann wohl auch eine Reinigung der Quelle erfolgt, und dabei hat man dann eine Anzahl verrotteter Rohre ans Tageslicht befördert – angeblich aus Eisen!

Vielleicht hat man in einer späteren Notzeit versucht, das kostbare Salz zu gewinnen. Die Herkunft der Rohre bleibt jedenfalls ungeklärt.

In der Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts kam die Quelle noch einmal ins Gespräch. Anlässlich einer Kreisveranstaltung in Wehlau, die auch mit einer Ausstellung sehenswerter Dinge verbunden war, erlaubte ich mir den Scherz, zu dieser Ausstellung eine Flasche Quellwasser mit Aufschrift „Ponnauer Heilquelle“ zu schicken.

Obwohl ich, daraufhin angesprochen, versicherte, daß das Wasser nur Kochsalz enthalte, wurde nochmals eine Analyse gemacht. Es blieb dabei: Das Wasser enthielt nur Kochsalz! „Wo nichts ist, hat auch der Kaiser sein Recht verloren.“

Die Ruine des Ordenshauses „Saalau“ stand noch, die Salzquelle floß nur noch spärlich, als ich Abschied nahm.

Die Salzquelle lag in einem Weidegarten in der Nähe der Schule. Entfernung cirka 150 Meter. Sie ist nicht auf der Kreiskarte eingezeichnet, wohl aber auf dem Meßtischblatt 1394 Puszdorf, Planquadrat 31–61.

Paul Taufferner

Von 1925 bis 21. 1. 1945 Lehrer in Gr. Ponnau

(Ponnau ist nicht die einzige Salzquelle im Kreis Wehlau. In Altwalde II wurde bei 62 Meter Tiefe eine stark salzhaltige artesische Wasserschicht erbohrt, die wieder abgedichtet werden mußte, da die Gefahr bestand höher gelegene Süßwasserschichten zu versalzen. Eine Bohrung auf dem Flugplatz Moritzfelde war ebenfalls artesisch und salzhaltig. In Heinrichswalde trat 1908 aus 185 Meter Tiefe stark salzhaltiges Wasser artesisch zu Tage und lief noch 1945 ständig.)



## **Spendeneingänge** **vom 1. November 1975 bis 30. April 1976**

Walter Ackermann, Stade; Klaus-Dieter Assmann, Braunschweig; Pfarrer i. R. Bruno Adelsberger, Bad Nauheim; Gerda Asholz, Hannover; Karl Anderson, Hannover; Artur Andreoleit, Bad Zwischenahn; Albertinum, Göttingen; Hannelore Burkhardt, Reichelsheim; Walter Böger, Minden; Georg Böhnke, Hademsdorf; Gertrud Bombien, Lemgo; Ernst Bessel, Hattingen; Minna Becker, Rieden; Maria Behrendt, Elmshorn; Marta Broszat, Kiel; Gerdt Blank, Schwarmstedt; Heinrich Berg, Leese; Charlotte Beyer, Frankfurt; Liesbeth Bärmann-Schroeder, Bielefeld; Otto Birkner, Liebenau; Maria Borniger, Altendiez; Helmut Beutler, Waldeck; E. Bäuerle, Calv-Heumaden; Margarete Borries, Neuss; Walter Beyer, Barkelsby; Kurt Blom, Kleve; Horst Benkmann, Detmold; Vera Bohrmann, Calv; Ulrike Baumgardt, Bothel; Elsa Boldien, Spaichingen; Annelise Baatz, Fintel; Ella Bahr, Windeck; Erich Beeck, Kiel; Dr. Georg Brettschneider, Solingen; Paula Ballnus, Kiel; Schwester Frieda Böhnke, Neumünster; Marie Belitz, Dresden; Alfred Bogdahn, Gars-Bhf; Gerda Buttgerit, Nortorf; Fritz Boy, Würzburg; Otto Bendig, Wiesloch; Karl Benkmann, Detmold; Jürgen Balzereit, Hamburg; Dr. Uwe Bredenberg, Aurich; Hannelore Burkhardt, Michelstadt; Gertrud Broschei, Glöttweg; Rosemarie Clasen, Pinneberg; Gertrud Cabalzer, Wedemark; Johann Czubayko, Bad Pyrmont; Hildegard Davert, Hamburg; Helene Dannenberg, Uslar; Margarete Dörfling, Düsseldorf; Walter Dittkrist, Lingen; Herbert Dannenberg, Köln; Brigitte Dultz-Riebensahm, Hannover; Gustav Doebler, Hamburg; Fritz Döring, Lang Göns; Helmut Gorsolke, Bonn, Ernst Deutschmann, Bad Soden-Allendorf; Walter Deutschmann, Düsseldorf; Walter Dorneth, Reinbek; Ely Didszus, Hamburg; Helga Dannhauser, Giengen; Karl Dettloff, Ebstorf; Elfriede Dressler, Norderstedt; Charlotte Dudda-Milewski, Tübingen; Otto Erzberger, Münster; Charlotte Ewert, Bad Homburg; Fritz Emmenthal, Hamburg; Walter Ewert, Hermannsburg; Erwin Ennulat, Berlin; Pfarrer i. R. Ernst Froese, Braunschweig; Helmut Feyerabend, Bovenau; Frida Fietz, Gaggenau; Brigitte Franck, Malente-Gremsmühlen; Gertrud Focke, Holzminden; Dora Foellmer, Lübeck; Herta Fischer, Etelsen; Fritz Frisch, Neuss; Werner Feyerabend, Hamburg; Karl E. Fuchs, Sorsum; Hans Flottrung, Rendsburg; Ursula Fink, Kirchhellen; Brigitte Fiedler, Lüneburg; Gerhard Froese, Worfelden; Anna Feyerabend, Berlin; Willi Glanert, Albrück; Luise Fleichauer, Hamburg; Lieselotte Fahlke, Rotenburg (Wümme); Georg Feuersenger, Berlin; Johanna Ferno, Neustadt; Anna Feyerabend, Bovenau; Hanna Freutel, Wolfsburg; Marta Goetz, Wolfsburg; Dr. Werner Giehr, Düsseldorf; Dr. med. Grigat, Kiel; Johannes Grünwald, Bargteheide; Paul Grumblat, Stuttgart; Lisa Gudde, Berlin; Hilda Gudlowski, Reinfelden; Anni Gröning, Ratzeburg; Dr. Dr. Wilhelm Guderjahn, Hameln; Erich Groneberg, Ahausen; Gerhard Goldbaum, Heinsberg; Paul Geschwandtner, Leutkirch; Liesbeth Gronau, Hämelerwald; Herta Grau, Hameln; Ernst Grigat, Wunstorf; Erica Grohnert, Stadtoldendorf; Otto Gempf, Frankfurt; Frieda Glang, Kirchheim; Barbara Grundmann, Aisfeld; Herbert Goerke, Hagen-Aspe; Toni Grapentin, Ahrensburg; Horst Günther, Kaiserslautern; Adalbert Guldenstern, Herne; Gertrud Hildebrandt, Hannover; Frieda Hinz, Wülfrath; Prof. Dr. Walter Hubatsch, Wachtberg-Pech; Gero Hantel, Wuppertal; Liesbeth Henze, Neuss; Margret Huck, Büren; Frieda

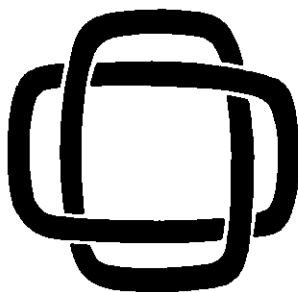
Heinrich, Bochum; Hosberg-Ewert, Bottrop; Hermann Hostein, Bestwig; Ursula Hilgner, Wolfsburg; Charlotte Hoeltig, Lüneburg; Fritz Hellmig, Neumünster; Gerhard Haak, Michelstadt; Anni Hellmuth, Lohr; Traute Hermann, Eckernförde; Charlotte Hille, Schalksmühle; Georg Hellwich, Korbach; Herta Heyden, Siegen; Klaus v. Hippel, Staun; Generalmajor Kurt Hauschulz, Grünberg; Kurt Hellmig, Wiesbaden; Mariiese Henze-Hamann, Dorsten; Anna Hellmig, Nahe/Holst.; Christel Hoevel, Speyer; Maria Haberstroh, Hamburg; Anni Horl, Krefeld; Elise Harnack, Erlangen; Ella Hoff, Salzgitter; Margarete Hartmann, Rotenburg (Wümme); Margarete Haack, Rastadt; Elsa Hasenpusch, Glinde; Erna Huenerbein, Gevelsberg; Hugo Hennig, Wedel; Elisabeth Hefft, Köln; Rudolf Herrenkind, Bordesholm; Erna Huhn, Mönchengladbach Fritz Hellmig, Brilon; Herta Jurtzig, Albstadt; Herta Jaschinski, Duisburg; Käthe Jakobs, Waldbröl; Günther Joswich, Berlin; August Jährling, Elmshorn; Fritz Joseph, Maintal; Loni Jacksteit, Lüneburg; Reinhold Jablonski, Rüsselsheim; Dr. Martln Janke, Bad Pyrmont; Harry John, Hamburg; Gertraude Jaeger, Rötsweller; Eva und Charlotte Jonetat, Mölln; Lydia John, Pinneberg; Adolf Kalweit, Leeste; Ilse Kinder, Meitmann; Gerda Kaehler, Hamburg; Gertrud Kurschat, Preetz; Luise Kroll, Karlsruhe; Elke Krüger, Lübeck; Therese Kuhnke, Wuppertal; Willi Krohne, Kiel; Elsa Kaempfer, Kiel; Brigitte Kaempfer, Norderstedt; Margarete Koch, Lübeck; Hanna Kanthak, Hagen; Margarete Kröll, Erlensee; Karl Kösling, Horren; Kurt Kastein, Büchen; Anna Kaiser, Hoheneggelsen; Anna Kaminski, Bramsche; Rudolf Kuszmierz, Hannover; Heinz Köllner, Elmshorn; Käte Koschinat, Lahnstein; Franz Klein, Ratekau; Charlotte Koewitsch, Peine; Luise Kilpert, Markoldendorf; Margarete Kraft, Wasbek; Julius Kerkien, Wächtersbach; Alice Kibath, Frankfurt; Hilde Kandzia, Braunschweig; Lina Krüger, Brüggen; Margret Kuhnke, Bad Nauheim; Käthe Krieten, Bremerhaven; Elfriede Kuhr, Sprendlingen; Elfriede Kornblum, Niederhausen; Klaus Kasimir, Braunschweig; Herta Keller, Impekoven; Berta Kaiser, Essen; Charlotte Koppetsch, Malente; Frieda Klein, Eppelheim; Wolfgang Kornblum, Bremen; Erich Karlisch, Braunschweig; Horst Kaehler, Vollenbüttel; Edith Kreutzer, Lauterbach; Otto Kunter, Celle; Hannelore Krause, Lübeck; Erika Koch, Kiel; Walter Korsch, Nordstemmen; Hermann Kaminski, Varel; Herbert Kriwath, Berlin; Rita Klotz, Erwitte; Ullrich Krohn, Vlotho; Kurt Kratel, Burghausen; Hilde Lutz, Köln; Fritz Ludwigkeit, Offenburg; Ursula Lessmann, Höxter; Hildegard Lindemann, Berlin; Giesela Lohmann, Emmelshausen; Franz Lohrenz, Hannover; Irmgard Liers, Bad Hersfeld; Bruno Laupichler, Duisburg; Gertrud Lukat, Hamburg; Otto Lau (I), Fritzlar; Otto Lau (II), Herne; Waldemar Lindenau, Willich; Erich Laupichler, Duisburg; Paul Lehmann, Emmering; Helmut Lemcke, Hitscherhof; Heinz Ludwig, Ratingen; Hans Liedtke, Wiehl; Willy Loewner, St. Augustin; Otto Lohrenz, Hannover; Werner Lippke, Kaltenkirchen; Willy Lindorf, Karlsruhe; Elli Neubauer, Geislingen; Helene Laschat, Ratzeburg; Max Ley, Bomlitz; Erich Lamottke, Wolfsburg; Ernst Link, Hemmingen; Margarete Lohrenz, Scheeßel; Lina Leibinn, Bad Dürkheim; Helmut Münchow, Heikendorf; Ernst Mintel, Buxtehude; Frieda Meyhöfer, Stuttgart; Margarete Melzner, Hamburg; Kurt Meyrahn, Viersen; Walter Münchow, Han. Münden; Klaus-Peter Mintel, Ahrensburg; Karl Matthies, Schenefeld; Herta Menzel, Cadenberge; Walter Morgenroth, Walsrode; Benno Müller, Cloppenburg; Emma Möhrke, Eppenheim; Fritz Mahnke, Moeregge; Ursula Madte,

Ortenburg; Erich Müller, Berlin; Konrad Mai, Kiel; Paula Meier, Mölln; Charlotte Koss-Ebelt, Tuttlingen; Ella May, Speyer; Christel Marquardt, Nienburg; Helmut Möhrke, Celle; Willi Machmüller, Edelbeuren; Ilse Mertins, Köln; Erna Mähren, Solingen; Gertrud Müller, Timmendorfer Strand; Friedrich Mohr, Bad Herrenalb; Ursula May, Mettmann; Gerda Micheel-Bisch, Berlin; Lina Müller-Schatz, Bremen; Martha Müller, Emmingerloh; Maria Müller, Nettersheim; Eva Monkowius, Schwabach; Maria Monkowius, Schwabach; Lieselotte Neumann, Sehnde; Helmut Naumann, Braunschweig; Gerda Nagel, Rastede; Christel Ney, Berlin; Elfriede Nickel, Schleswig; Dipl.-Ing. E. Noeske, Trier; Fritz Neumann, Eutin; Gisela Neumann, Kiel; Ruth Niepel, Berlin; Walter Neumann, Amlinghausen; Martin Nachtigal, Sobernheim; Gertrud Ney, Oldenburg; Otto Neumann, Engen; Elfriede Nagorr-Dobrick, Schotten; Charlotte Newiger, Berlin; Paul Nowek, Stadthagen; Erwin Naujok, Uchte; Charlotte Nilson, Lüneburg; Dieter Otto, Leverkusen; ohne Namen P.Sch.Hmb. 17 77 29-206; Oskar Olschewski, Hannover; Dr. G. Off, Bargteheide; Ruth Ogonowski, Hamburg; ohne Namen, Bremerhaven; Lotte Oschlies, Bad Sassendorf; Charlotte Ochel, Radevormwald; Otto Omet, Bremerhaven; Irmgard Ohlendorf, Braunschweig; ohne Namen, Albstadt; Horst Pietzko, Kiedrich; Jutta von Perbandt, Bonn; Herta Poeck, Essen; Albert Petter, Altötting; Fritz Pahlke, Braunschweig; Gertrud Poschmann, Winhöring; Ewals Pauloweit, Neumünster; Erika Pick, Hitscherhof; Else Pinsch, Sickenhofen; Elly Preuß, Han. Münden; Fritz Peterson, Niederzissen; Günter Peterleit, Nürnberg; Walter Peter, Vorsfelde; Ella Patzke, Maasholm; Lotti Pöpping, Hamburg; Rudolf Quednau, Zeven; Dr. Hans-Otto Quednau, Düsseldorf; Liselotte von Queis, Hamburg; Ernst Riemann, Reinsfeld; Frieda Ragowski, Baesweiler; Grete Rehder-Malinat, Hamburg; Heinz Rosenfeld, Braunschweig; Grete Rudat, Nussdorf; Gertrud Rohde, Hannover; Minna Ried, Hofheim; Heinz Raufeisen, Düsseldorf; Willi Riemann, Wiesbaden; Günter Ramm, Sulingen; Fritz Runge Bordesholm; Joachim Rebuschat, Berlin; Ernst Rowinski, Hamburg; ohne Namen Raiffeisenbank Hohenlockstedt; Heinrich Rudat, Appen-Elz; Margarete Rudat, Bochum; Fritz Ringlau, Nürnberg; Willi Ruck, Kellinghusen; Fritz Riemau, Ringheim; Heinz Ruhloff, Stuttgart; Helene Riemann, Burgstadt; Walter Raabe, Staufen; Franz Röing, Stuttgart; Waltraut Ragnat, Achim; Helmut Rudas, Troisdorf; Fritz Reimer, Essen; Luise Seick, Neustadt/Holst.; Egon Sekat, Norderstedt; W. Stuhmann, Bad Oldesloe; Meta Skorupowski, Oldenburg; Horst Schulz, Bonn; Auguste Skott, Marburg; Prof. Dr. Erwin Schatz, Bremen; Ingetraut Stabenow, Langenhagen; Otto Spielmann, Gräfenberg; Anni Skronn, Bissendorf; Lothar Stadie, Hamburg; Alfred Schikowsky, Duisburg; Ursula Stoffert, Bad Homburg; Karl Schlupp, Neumünster; Alfred Schlien, St. Georgen; Dr. Isa Gräfin von Schlieben, Hamburg; Magdalena Stolzenberg, Pforzheim; Günther Schmidt, Bad Oldesloe; Eva Schümann, Hartenholm; Hildegard Schoof, Olpe; Walter Schweiss, Bad Oldesloe; Herbert Schemmerling, Bonn; Ulrich Skirlo, Hamburg; Emil Schulz, Forsbach; Hilde Schulz-Jander, Schulsesee; Richard Stoermer, Bremerhaven; Edith Schmischke, Winterlingen; Walter Schipporeit, Kistorf-Lehrbach; Elisabeth Sommer, Wermelskirchen; Siegfried Schindelmeister, Preetz; Herta Schroeder, Hamburg; Alfred Seike, Bremen; Käthe Schlingelhoff, Han. Münden; Dr. Wilh. Steffen, Herford; Erich Schmidt, Erwitte; Frieda Seddig, Wesel; Friedel Sohr, Frankfurt; Grete Schewski, Nienburg; Horst Schmidtke, Essen; Heinz

Sambraus, Niendorf-Ostsee; Kurt Scharmacher, Moers; Lotti Schorlepp, Buxtehude; Siegfried Steinert, Langenhagen; Charlotte Steckert, Hannover; Elisabeth Schweighöfer, Spaichingen; Elfriede Stoermer, Rotenburg (Wümme); Eva-Maria Schüler, Lübeck; Elfriede Spreen, Redenfelden; Lydia Sierski, Kitzingen; Selma Schramm, Pinneberg; Gertrude Schadewinkel, Göttingen; Willy Seddig, Hensstedt-Ulzburg; Alfred Schwarz, Laichlingen; Erna Scharmacher, Niederzissen; Werner Stief, Schwanewede; Horst Salecker, Gelsenkirchen; Edith Siebrandt, Brockstedt; Emmi Salewski, Göttingen; Meta Schatz, Mainz; Elfriede Sprengel, Hannover; Auguste Thiel, Ruppichterath; Hermann Tomaschky, Travemünde; August Ting, Werdol; Wanda Tiedemann, Großostheim; Helene Thiel, Köln; Gustav Truschkat, Wesel; Fritz Till, Berlin; Erika Urban, Mölln; ohne Namen P.Sch.K. Frankfurt/M 15 80 39-604; Eva Wagner, Winterlingen; Otto Volgmann, Bremen; Elise Willutzki, Neuenahr; Wilhelm Witt, Bremen; Dr. Helmut Weber, Hamburg; Helmut Wolter, Haltern-Sythen; Hildegard Wittenberg, Solms; Ernst Wagner, Lüneburg; Hans-Heinrich West, Scharbeutz; Charlotte Winter, Stade; Margarete Werschat, Berlin; Bernhard Wölke, Kiel; Ilse Weiss, Hörter; Fritz Wohlgemuth, Berlin; Martin Wiese, Duisburg; Gisela Walsemann, Celle; Wilhelm Wegner, Bremen; Erich Weidner, Radevormwald; Martin Vangehr, Augsburg; Anna Voss, Bad Homburg; Gustav Wisboreit, Bielefeld; Käte Weiss, Ochtrup; Irmgard Wölk, Stuttgart; Hildegard Winkler, Seevetal; E. Werner, Enger; Karl Wohlrath, Neumarkt; Hedwig Wolter, Herten; Ursula Weiss, Syke; Johanna Wenzel, Albersdorf; Elise Willutzki, Bad Neuenahr; Elfriede Vogel, Düsseldorf; Reinhold Weidner, Lägerdorf; Walter Wegner, Hamm; Georg Zuehlsdorf, Langelsheim; E. Zippel, Stadthagen; Frieda Zimmermann, Hamburg; Otto Zier, Nordhorn; Irmgard Zimmermann, Lüneburg; Else Maria Zietlow, Neuwarmbüchen; Walter Zaleika, Rellingen.

**Nicht nachlassen!**

**Halte Verbindung  
nach drüben!**



# Wir gedenken der Heimgegangenen

1975

im März Gustav Mohns (90) aus Stampelken, verstorben in X 43 Quedlinburg

20. 4. Karl Meyhoeffer (84) Obergerichtsvollzieher i. R. aus Tapiau, zuletzt Lehenstraße 24, 7000 Stuttgart
3. 7. Albert Bessel (81) aus Zohpen, zuletzt Erikaweg 2, 4320 Hattingen
15. 8. Franz Krüger (80) aus Stadthausen, zuletzt Hubertusstraße 26 bei Irwich, 5159 Brüggen/Erft
30. 8. Karl Boenig (76) aus Goldbach, zuletzt Schillerstraße 90, 4320 Hattingen
17. 9. Cläre Grapentin (?) aus Irglacken, zuletzt Wilhelm-Liebknecht-Straße 28, 2800 Bremen-Neue Vahr
12. 10. Rita Ostermann geb. Lamprecht (63) aus Weissensee, zuletzt Emden
25. 10. Herta Kallweit verw. Ostermann geb. Schadwell (91) aus Weissensee, zuletzt Prevorsterstraße 22, 7000 Stuttgart 40
  
6. 12. Eva Kuhr geb. Krause (50) aus Tapiau, zuletzt Marktplatz 15, 7903 Laichlingen
22. 12. Karl Gross (70) aus Wehlau, Memeler Straße 14, zuletzt Burgsiedlung 2 a, 8972 Sonthofen
24. 12. Kurt Hauschulz, Generalmajor a. D. (80) aus Tapiau, zuletzt Am Furtgraben 8, 6310 Grünberg/Hessen  
Generalmajor Hauschulz war Kommandeur des Schweren MG-Bataillon 31 mot. Er war Träger hoher Auszeichnungen beider Weltkriege. Am 24. September 1937 rückte er mit seinem Bataillon in Tapiau ein, wodurch Tapiau nach rund 130 Jahren wieder Garnison wurde. Sein Andenken wird von den Tapiauern, mit denen er freundschaftlich verbunden war, in Ehren gehalten.

Für die Stadt Tapiau in der Patenschaft Bassum  
gez. H. Schenk

1976

8. 1. Johanna Berger geb. Deblitz, Altbäuerin (92) aus Genslack, zuletzt Homburger Stieg 10, 3457 Stadtoldendorf
8. 1. Fritz Sturmhöfel (78) aus Wehlau, zuletzt 2059 Roseburg
2. 2. Anna Szeguhn geb. Rehfeld (83) aus Sanditten, zuletzt Thedinghausener Straße 90, 2800 Bremen
3. 2. Lina Daniel geb. Müller (79) aus Frischnau, zuletzt Pionier Straße 3, 2351 Bornhöved

- 20. 2. Erich Schwark (72) aus Knäblacken, zuletzt Heimkehr 14,  
2000 Hamburg 61
- 4. 3. Ernst Grigat (87), Landwirt aus Kukers,  
zuletzt Wilhelm-Busch-Straße 23, 3050 Wunstorf 1
- 18. 3. Berta Kreuzer geb. Sprengel (89) aus Wargienen,  
zuletzt Untermauerstraße 15, 5830 Schwelm
- 20. 4. Elisabeth Stadie geb. Gronau (88) aus Rockeimswalde,  
zuletzt Auf dem Loh 6, 3000 Hannover
- 17. 4. Dr. Waldemar Ostermann (65) aus Weissensee, zuletzt Emden

Nachruf für Ernst Grigat, Kuckers, Krspk. Schirrau

Am 4. März entschlief unser langjähriges Kreistagsmitglied Ernst Grigat. Für seine treue Mitarbeit wurde er mit der Ehrennadel der Kreisgemeinschaft ausgezeichnet. Im 88. Lebensjahre verließ er uns und mit ihm sank ein Stück Heimat dahin. Wir sagen unserem Landsmann Dank und werden ihn, mit dem Familie und Heimat ein segensreiches Wirken verband, in ehrender Erinnerung behalten.

Der Kreistag und Kreisausschuß Wehlau

gez. Meitsch  
Kreisältester

gez. Lippke  
Kreisvertreter

## **Wir gratulieren zum Geburtstag**

**1975**

- 2. 7. Martha Bessel geb. Borchert (81) aus Zohpen,  
jetzt Erikaweg 2, 4320 Hattingen
- 7. 11. Albert Quednau (80) aus Biothen, jetzt 6799 Albessen über Kusel
- 8. 11. Käthe Hennig (83) aus Allenburg, jetzt Kriemhildstraße 15,  
2000 Hamburg 56
- 10. 11. Karl Kösling (75) aus Kl. Neumühl und Allenburg,  
jetzt Hemmersbacher Straße 11, 5158 Horrem

19. 11. Luise Rautenberg geb. Weinreich (70) aus Goldbach, jetzt Am Esch 8, 4520 Melle 8
20. 11. Lisbeth Matern (80) aus Nickelsdorf, jetzt Teichstraße 1, 3436 Hess. Lichenau (bei ihrer Tochter Eva Rühling)
22. 11. Walter Krüger, Amtsgerichtsdirektor i. R. (70) aus Wehlau, jetzt Elsässer Straße 24, 2400 Lübeck
22. 11. Walter Lipp (75) aus Allenburg, jetzt Geesthachter Straße 75, 2054 Geesthacht
26. 11. Emil Schröder (88) aus Wehlau, jetzt zu erreichen über Günter Schröder, Friedrich-Ebert-Straße 10, 6430 Bad Hersfeld
26. 11. Anni Skronn geb. Oschlies (70) aus Wehlau, jetzt Groß-Burgwedeler Straße, 3002 Bissendorf
27. 11. Fritz Beer (83) aus Grauden, jetzt Göttingstraße 24, 3200 Hildesheim
29. 11. Ernst Grigat (87) aus Kukers, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 23, 3050 Wunstorf 1
  1. 12. Flora Alexander geb. Rudzick (85) aus Wehlau und Labiau, jetzt Schleswiger Straße 43, 2390 Flensburg
  2. 12. Auguste Vorwald (80) aus Dom. Gauleden, jetzt Heigoländer Straße 36, 2240 Heide/Holst.
16. 12. Lena Knope (89) aus Grauden, jetzt Rodomstorstraße 103, 2320 Plön
15. 12. Martha Masuhr geb. Gau (70) aus Kl. Plauen, jetzt Stieglitzweg 4, 4370 Marl
18. 12. Auguste Bathke geb. Meding (80) aus Sanditten, Ortsteil Götzendorf, jetzt Mühlenweg 18, 2161 Hollern
21. 12. Anna Bisch geb. Jordan (80) aus Wehlau, Oppener Straße 9 a, jetzt Solinger Straße 1, 1000 Berlin 21
23. 12. Elfriede Breuhammer aus Wehlau (84), jetzt Schusterbreite 17, 2400 Lübeck-Schlutup
31. 12. Julius Kerkien (70) aus Wehlau-Allenberg, Feldstraße 3, jetzt Wirtheimer Straße 10, 6480 Wächtersbach 1

## 1976

7. 1. Käthe Schlingelhoff (88) aus Groß Birkenfelde, jetzt Eichenweg 5c, 3510 Hann.-Münden
8. 1. Käthe Tunat geb. Stenke (72) aus Tapiau, Schloßstraße 1, jetzt Franz-Knauf-Straße 20, 6900 Heidelberg
17. 1. Otto Lau, Dachdeckermeister (88) aus Ilmsdorf, jetzt Haus am Österberg, Hundskapfklänge 30–38, 7400 Tübingen
19. 1. Margarete Diester (80) aus Tapiau, jetzt Langer Pfad 25, 2980 Norden
20. 1. Fritz Enskat (70) aus Holländerei, jetzt Drilluperweg 51, 2000 Hamburg 65

- 22. 1. Lina Weiss geb. Ewert (85) aus Kl. Keylau bei Goldbach, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter
- 31. 1. Magdalene Wiese geb. Bolz (80) aus Tapiau, jetzt Olloweg 92, 2000 Hamburg 54
- 6. 2. Willy Thomas (75) aus Moptau, jetzt HansasträÙe 27, 4550 Bramsche
- 7. 2. Elise Severin (85) aus Allenberg, jetzt Wiesengrund 16, 2211 Heiligenstedten
- 8. 2. Amanda Scheffler (87) aus Wehlau, Dtsch. StraÙe, jetzt WalkmühlenstraÙe 51, Kreidelstift, 6200 Wiesbaden straÙe 51, Kreidelstift, 6200 Wiesbaden
- 11. 2. Helene Klung (82) aus Wehlau, Augkener StraÙe 2, jetzt MargaretenstraÙe 37, 2400 Lübeck
- 16. 2. Otto Krause, Postbetriebsassistent (70) aus Wehlau, jetzt Kehnenkamp 12, 4557 Fürstenu
- 21. 2. Fritz Reimer (82) aus Paterswalde und Wehlau, jetzt GravelottestraÙe 16, 4300 Essen
- 7. 3. Luise Beginski (82) aus Damerau und Königsberg/Pr., jetzt DorotheenstraÙe 38, 4930 Detmold 14
- 1. 3. Bruno Adelsberger, Pfarrer (75) aus Königsberg/Pr. und Allenburg, jetzt Ernst-Ludwig-Ring 25, 6350 Bad Nauheim
- 8. 3. Wilhelmine Krause (84) aus Tapiau, jetzt WeberstraÙe 37, 7903 Laichingen
- 8. 3. Albert Hanau, Postbetriebsassistent (87) aus Wehlau, jetzt Reisdahl 18, 2054 Geesthacht
- 9. 3. Hugo Hennig, Volksschulrektor (85) aus Allenburg, jetzt KriemhildstraÙe 15, 2000 Hamburg 56
- 9. 3. Helene Geil geb. Milthaler (90) aus Perkuiken, jetzt Georg-Dehio-Weg 15, 3400 Göttingen



**„Landsleute, schickt nicht den Heimatbrief an Eure Verwandten und Bekannten in der DDR. Bringt Sie und Euch nicht in Gefahr!“**



- 11. 3. Anna Feyerabend (83) aus Wehlau, Kirchenstraße 26, jetzt 2371 Bovenau
- 17. 3. Christel Dauskart (85) aus Bartenhof und Güldenboden bei Elbing, jetzt Minskbekweg 63, 2000 Hamburg 65
- 25. 3. Ernst Kirstein, Bäckermeister (80) aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Brakelerwald 10, 4300 Essen
- 28. 3. Ernst Breuhammer (80) aus Wehlau, jetzt Alte Mühle Nr. 1 a, 2400 Lübeck
- 28. 3. Friedrich Hartmann (88) aus Irglacken und Lammgarben, jetzt Burggartenstraße 12, 5300 Bonn
- 30. 3. Gertrud Lukat (88) aus Moterau, Tapiau und Pr. Bahnen, Heiligenbeil, jetzt Unt. Bergkoppel 20, 2050 Hamburg 80
- 4. 4. Frida Laupichler geb. Jaquet (75) aus Marienhof und Taplacken, jetzt Wildstraße 16 a, 4100 Duisburg
- 8. 4. Fritz Riegert, Lehrer i. R. (82) aus Grauden, fr. Papschienen und Tilsit, Herdenau, Waschingen, jetzt Im Brande 8, 3007 Gehrden
- 10. 4. Margarete Petruck geb. Herrmann (77) aus Wehlau, jetzt Enschederstraße 214, 4432 Gronau/Westf.
- 12. 4. Karl Henseleit, Oberförster (75) aus Forsthaus Pickertswalde bei Wehlau, jetzt Nußbergstraße 116, 586 Iserlohn
- 18. 4. Paul Trapper (70) aus Groß Engelau, jetzt Igelsburgstraße 28, 3500 Kassel
- 24. 4. Johanne Androleit (96) aus Tapiau, jetzt bei Martha Kuhn, Schulstraße 17, 2903 Bad Zwischenahn
- 11. 5. Margarete Rudat verw. Dauksch geb. Salomon aus Gr. Keylau, jetzt Alsenstraße 46, 4630 Bochum
- 17. 5. Walter Zaleike, Gast- und Landwirt (83) aus Schirrau, jetzt Hempbergstraße 29 a, 2084 Rellingen
- 24. 5. Maria Maschitzki geb. Zaulick (70) aus Gr. Michelau, jetzt Gottorfer Landstraße 254, 2301 Kaltenhof/Kiel

## **Silberne Hochzeit**

**1976**

- 24. 3. Dieter Walsemann, Rektor, und Frau Gisela geb. Schenk aus Tapiau, jetzt Ahornweg 1, 3100 Celle

**38**

## Goldene Hochzeit

1975

- 20. 12. Fritz Bendig und Frau Anna geb. Wölk aus Schirrau, jetzt 3201 Rautenberg über Hildesheim
- 20. 12. Fritz Ludwig und Frau Anna geb. Molk aus Schirrau, jetzt 3201 Rautenberg über Hildesheim
- 22. 12. Oskar Schlokot und Frau Gertrud geb. Brodowski aus Tapiau, jetzt Haus Falkenstein, 8584 Kemnath-Stadt

## Glückwunsch zum Examen

Volker Behr, Sohn des Wilhelm Behr und Frau Grete geb. Kristanaus aus Kl. Engelau, jetzt Matthäuskirchstraße 46, 4300 Essen-Borbeck, hat mit dem Prädikat Summa cum laude die juristische Doktorwürde an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn erlangt.

**„Das Ostpreußenblatt“**

gehört in jedes Haus der Wehlauer Kreisgemeinschaft.

Bestellungen nimmt der Briefträger entgegen.

---

Am 29. Januar 1976 erhielt Landsmann Friedrich Lau das Verdienstkreuz am Bande.

Friedrich Lau wurde 1909 in Wehlau geboren und war zuletzt Oberstudien-  
direktor am Wolfgang-Ernst-Gymnasium in Büdingen. Nebenbei wirkte er in  
zahlreichen ehrenamtlichen Funktionen. Von 1962 bis 1972 war er Vorsitzender  
des Büdinger Kreistages und viele Jahre Stadtverordneten-Vorsitzender. Wegen  
seiner Verdienste um die Stadt wurde er 1972 zum Ratsherrn ernannt, erhielt  
1972 den Ehrenbrief des Landes Hessen. Neben seiner Tätigkeit in der Kom-  
munal- und Kreispolitik wirkte er über 22 Jahre als Schöffe beim Landgericht  
Gießen, auch war er 42 Jahre lang aktiver Vertreter des Jugendherbergs-  
werkes.

Landsmann Lau hat seine knappe Freizeit in den Dienst der Allgemeinheit  
gestellt.

Zu seiner Auszeichnung beglückwünscht unseren Landsmann die Heimat-  
kreisgemeinschaft Wehlau und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß in den Jahren  
des Ruhestandes Landsmann Lau einen Teil seiner Arbeit dem angestammten  
Heimatkreis widmet.

gez. Meitsch  
Kreisältester

gez. Lippke  
Kreisvertreter

---

Die Kreisarbeitsgemeinschaft braucht für den Druck des Heimat-  
briefes und andere Aufgaben (Gratulationen, Paketaktionen) auch

**Deine Spende!**

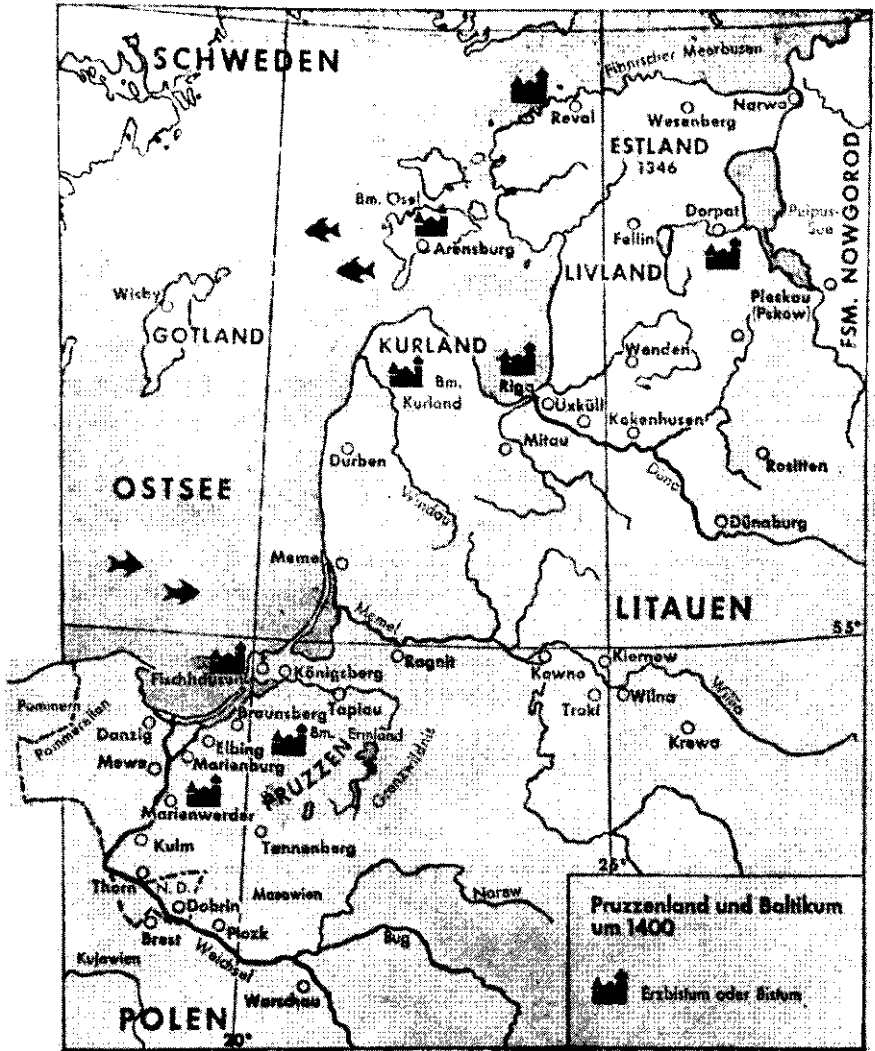
Jeder lege sich die Frage vor: Wann habe ich das letzte Mal  
etwas zugunsten der Heimararbeit überwiesen?



Tropenhaus der Gärtnerlehranstalt



Die Alle bei Koppershagen



Pruzenland und Baltikum